

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Winter 2021/2022

Mit uns wächst Wissen

Wie am Botanischen Garten der Freien Universität
biologische Vielfalt erforscht und bewahrt wird

Im Interview: Benedikt Polaczek, Berlins wohl bekanntester Imker
Im Porträt: Alumna Nicola von Amsberg und der Berliner Mädchenchor sowie
Harald Haferland, Ernst-Reuter-Preisträger aus dem Jahr 1987

ISSN: 1618-8489

Halbe-halbe für ganze Chancen



Ehemalige, Freunde und Fördernde engagieren sich für junge Talente

Erfolgreich studieren, biografische Hürden überwinden, internationale Erfahrungen sammeln, unternehmerisch starten, täglich für den Spitzensport trainieren oder sich sozial engagieren: Um die vielseitigen Talente und Potentiale der Studierenden der Freien Universität zu fördern, benötigen wir Ihre Unterstützung!

Halbe-halbe ...

Zur Feier des 10-jährigen Bestehens des Stipendienprogramms 2021 verdoppelt die Ernst-Reuter-Gesellschaft jede Spende ihrer Mitglieder in Höhe von mindestens 900 Euro auf 1.800 Euro; dazu kommen weitere 1.800 Euro vom Bund: der Betrag von insgesamt 3.600 Euro für ein Deutschlandstipendium ist erreicht.

... für ganze Chancen!

Sie ermöglichen einem Talent, sich für mindestens ein Jahr auf das Studium zu konzentrieren.

Die Freie Universität koordiniert die Auswahl der Stipendiatinnen und Stipendiaten und übernimmt die monatliche Auszahlung der Stipendien.

Sie haben sich dazu entschieden zu spenden?

Starten Sie Ihr Engagement: Ihr Anteil für ein Deutschlandstipendium beträgt mindestens 900 Euro. Die Überweisung erfolgt direkt auf das **Spendenkonto der Ernst-Reuter-Gesellschaft**:

Berliner Sparkasse, IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11, BIC: BELADEBEXX, Kennwort: Halbe-halbe.

Kontakt: Viola Neukam, Freie Universität Berlin, Viola.Neukam@fu-berlin.de, www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium
Daniela Dutschke, Ernst-Reuter-Gesellschaft, erg@fu-berlin.de, www.fu-berlin.de/erg

Grußwort

Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser,
liebe Ehemalige der Freien Universität,

in unserer weiterhin so extrem von der Corona-Pandemie beeinträchtigten Zeit sind positive Entwicklungen besonders wichtig. Und überaus positiv hat sich die Spendenkampagne entwickelt, die die Ernst-Reuter-Gesellschaft in diesem Jahr anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Deutschlandstipendiums unter dem Titel „Halbe-halbe für ganze Chancen“ initiiert hat: Ergänzend zu den 25 in jedem Jahr durch sie kofinanzierten Deutschlandstipendien können durch die eingegangenen Spendenbeiträge nun 52 weitere von ihr mitfinanziert werden. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Mitgliedern der Ernst-Reuter-Gesellschaft, die durch ihre großzügige Beteiligung an der Aktion zu diesem Erfolg beigetragen haben, herzlichst bedanken. Wir werden die Spendenkampagne bis zum Ende des ersten Quartals 2022 fortsetzen. Einzelheiten dazu können Sie der gegenüberliegenden Seite entnehmen.

„Wissen wächst, wenn es geteilt wird.“ Diese Aussage stammt von Dr. Nadja Korotkova, die aus dem Botanischen Garten Berlin heraus das erste Inventar aller Kakteenarten der Welt veröffentlicht hat. Seit seiner Eröffnung im Jahr 1910 teilen Forscherinnen und Forscher des Botanischen Gartens, der seit 1995 zur Freien Universität gehört, ihre Erkenntnisse mit der ganzen Welt – und mit mehr als 450.000 Besucherinnen und Besuchern pro Jahr. Im August dieses Jahres stellte Prof. Dr. Thomas Borsch, Direktor des Botanischen Gartens das neue Zukunftskonzept vor; sein Motto: „Mit uns wächst Wissen“, sein Name: „BO Berlin – Internationales Wissenszentrum der Botanik“. Wissen vermehrt wird auch im neuen „Wissenschaftsgebäude Biodiversität“, das sich die Freie Universität und das Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei teilen werden. Dort wird erforscht, wie Biodiversität und globaler Wandel zusammenhängen. Mehr dazu in der Titelgeschichte ab Seite 26.

In direkter Nachbarschaft wirkt Imkermeister Dr. Benedikt Polaczek. Auch er verkörpert, wie Wissen wächst, wenn es geteilt wird. Als Im-

kermeister an der Freien Universität hat er sein Wissen seit 1989 an Studierende oder im Rahmen der „Grünen Woche“ weitergegeben. Wie er mit Bienen so viele Menschen erreicht hat? Im Gespräch antwortet er: „Begeisterung steckt an.“

Teilen sollten wir auch die Erinnerung an Anne Frank. Gelungen ist das Nicola von Amberg, Alumna der Freien Universität und Vorsitzende des Fördervereins des Berliner Mädchenchores. Mit 60 jungen Berlinerinnen, darunter acht Studentinnen der Freien Universität, hat sie sich mit Anne Franks Tagebuch auseinandergesetzt und daraus ein musikalisches Plädoyer für Toleranz und Selbstbestimmung entwickelt. Eigentlich als Konzert geplant, wurde das Projekt „STIMMENÜBERLEBEN“ wegen der Corona-Pandemie als Musikfilm aufgezeichnet – vor allem auf dem Gelände der Freien Universität. Für diesen Film wurde der Berliner Mädchenchor im Oktober mit dem Musikpreis OPUS KLASSIK ausgezeichnet. Mehr zu dieser schönen Geschichte ab Seite 36.

Wie Wissen geteilt wird, hat sich auch in Dahlem gewandelt: „Aus den Cafés drang Zigarettenrauch in die engen Gänge, in denen sich zahlreiche Studentinnen und Studenten drängten und diskutierten.“ So erlebte der Altgermanist Prof. Dr. Harald Haferland, 1987 mit dem Ernst-Reuter-Preis ausgezeichnet, die Freie Universität in den 1980er-Jahren. Im Porträt blickt er zurück auf eine bewegte akademische Karriere, die für ihn noch lange nicht abgeschlossen ist.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, und teilen auch Sie Ihr Wissen – zum Beispiel diese Ausgabe mit Verwandten, Freunden und Bekannten.

Peter Lange
Vorsitzender des Vorstands der ERG



IN EIGENER SACHE

Damit wir Sie immer auf dem Laufenden halten können, möchten wir Sie bitten, uns stets Änderungen Ihrer Kontaktdaten mitzuteilen:

ERG e. V.
Daniela Dutschke
Malteserstraße 74-100
12249 Berlin

oder per E-Mail:
erg@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/erg

Inhalt_



4

Bienen züchten

Kaum einer kennt sich mit den Forschungsbienen der Freien Universität besser aus: Benedikt Polaczek hat sie 33 Jahre lang betreut. Nun geht er in Rente.

Seite 20

Natur erhalten

Der Botanische Garten ist ein internationales Wissenszentrum der Botanik, in dem die Artenvielfalt auf unserem Planeten erforscht, verstanden und dadurch geschützt werden kann.

Seite 26

Augenblicke des Semesters_

Singen im Klimawald – #YesWeCampus

Modellhafte Lehre in der Veterinärmedizin – Theater des Anthropozän

Seite 6

Forschung_

„Dahlemer“ Nobelpreisträger Benjamin List – Klung-Wilhelmy-Wissenschafts-Preis 2021

für Physikerin Monika Aidelsburger – DAAD-Preis für Armin Ariamajd

Seite 14

Campus_

Anne Fleig ist neue Präsidentin der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft – Antje Boetius hielt

die 20. „Einstein Lecture Dahlem“ – Carsten Dreher in den „European Innovation Council“ berufen

Seite 15

wir fördern_

Im Universitätsarchiv der Freien Universität lagern 137 bisher unveröffentlichte Fotografien rund um den Besuch des persischen Schahs von 1967. Mit Mitteln der Ernst-Reuter-Gesellschaft werden die Aufnahmen nun aufwändig restauriert.

Seite 16

wir-Interview_

Die Bienen bleiben, er geht: Berlins bekanntester Imker Benedikt Polaczek kümmerte sich 33 Jahre lang um die Forschungsbienen der Freien Universität. Nun geht er in Rente.

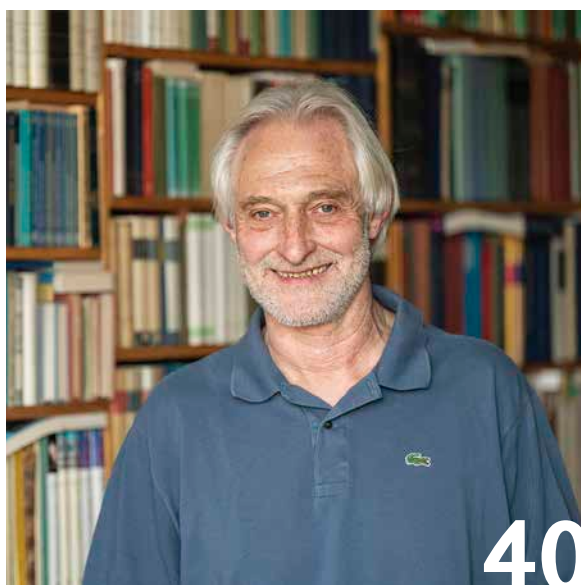
Seite 20



Erinnerung bewahren

Der Berliner Mädchenchor hat mit seinem Film *STIMMENÜBERLEBEN* an das Leben der Anne Frank erinnert und wurde dafür mit dem OPUS KLASSIK ausgezeichnet.

Seite 36



Fleißig bleiben

1987 erhielt Altgermanist Harald Haferland für seine Dissertation den Ernst-Reuter-Preis. Auch heute noch forscht er an der frühesten deutschen Literatur.

Seite 40

Titel

Wissen mehrten, Vielfalt retten: Im Botanischen Garten Berlin erforschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in internationalen Teams die komplexen Zusammenhänge der biologischen Vielfalt auf unserem Planeten. Ihr Ziel: retten, was noch zu retten ist.

Seite 26

wir-Porträt

Nicola von Amsberg, Alumna der Freien Universität, ist Vorsitzende des Fördervereins des Berliner Mädchenchores, der für seinen Musikfilm „STIMMENÜBERLEBEN“ über das Leben der Anne Frank mit dem OPUS KLASSIK ausgezeichnet wurde.

Seite 36

Ernst-Reuter-Preis

Vor 34 Jahren erhielt der Altgermanist Harald Haferland den Ernst-Reuter-Preis für seine herausragende Dissertation: Porträt eines Außenseiters seines Fachs.

Seite 40

Ernst-Reuter-Preise 2021

Wir stellen Ihnen die Preisträgerinnen und Preisträger 2021 vor.

Seite 44

wir lesen

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität: Christian Walther: „Des Kaisers Nachmieter“; Siegwald Lönnendonker und Tilman P. Fichter: „Genossen, wir haben Fehler gemacht“

Seite 46

Augenblicke_

Bilder des Semesters



Singen im Walde

„Der Klimawald ist ein prima Wald“

Der britische Liedermacher Robert Metcalf und ein Chor von Freiwilligen haben sich Anfang November im Berliner Grunewald zwischen rund 800 Rotbuchen getroffen, um ein Zeichen zu setzen für den Erhalt von Rotbuchenwäldern, die durch den Klimawandel gefährdet sind. Die Rotbuche ist „Baum des Jahres“ 2022. Großgezogen wurden die Buchen im zur Freien Universität gehörenden Botanischen Garten Berlin mit Samen aus ganz Europa. Im Dezember 2019 wurden sie von dort in den Grunewald „umgezogen“. Mit dem „Klimawald“ wollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende der Freien Universität um den Privatdozenten Dr. Manfred Forstreuter unter anderem herausfinden, ob Rotbuchen der Klimakrise besser trotzen als ihre einheimischen Verwandten – ganz gleich ob sie aus Sizilien oder Südschweden stammen, aus Spanien oder Rumänien. Unterstützt wird das Projekt von den „Berliner Forsten“ und dem „Waldmuseum“ der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“. Wer den Klimawald mit einer Baumpatenschaft unterstützen möchte, kann sich an die Ernst-Reuter-Gesellschaft wenden: Sie erhöht jede Patenschaft um einen Zuschuss. Das Treffen der Sängerinnen und Sänger fand übrigens unter 3G-Bedingungen statt: Alle Anwesenden waren geimpft, genesen oder getestet. Das Singen des von Robert Metcalf getexteten und mit Musik unterlegten Songs mit der ersten Refrainzeile „Der Klimawald ist ein prima Wald“ wurde auch filmt. Das Video, dessen Produktion von der Ernst-Reuter-Gesellschaft finanziert wurde, kann bei YouTube angeschaut werden, der Song ist unter anderem auch bei Spotify zu hören.

Foto: Björn Kral





Etwas Normalität zum Start des Semesters

#YesWeCampus

Unübersehbar steht zum Start des Wintersemesters ein Schriftzug auf dem Platz vor der Holzlaube der Freien Universität: #yeswecampus. Passantinnen und Passanten, Studierende und Angehörige der Freien Universität haben auf den rund 20 Meter langen Buchstabenplastiken ihre Namen, ihre Gedanken und Botschaften zur Corona-Pandemie hinterlassen. Zum Semesterstart gab es auf dem Campus auch einen weiteren Service: Studierende, Beschäftigte und auch Anwohnerinnen und Anwohner konnten sich in einem Impfbus gegen das Coronavirus impfen lassen. Schon im Sommer hatte die Freie Universität eigens ein Impfzentrum eingerichtet. Mit diesem Engagement will die Freie Universität besonders jenen Studierenden persönliche Begegnungen ermöglichen, die ihr Studium während der Pandemie begonnen haben – und die die Freie Universität bislang vor allem als Fernuniversität kennen.

Foto: Björn Kral





Studierende der Veterinärmedizin üben Tierrettung

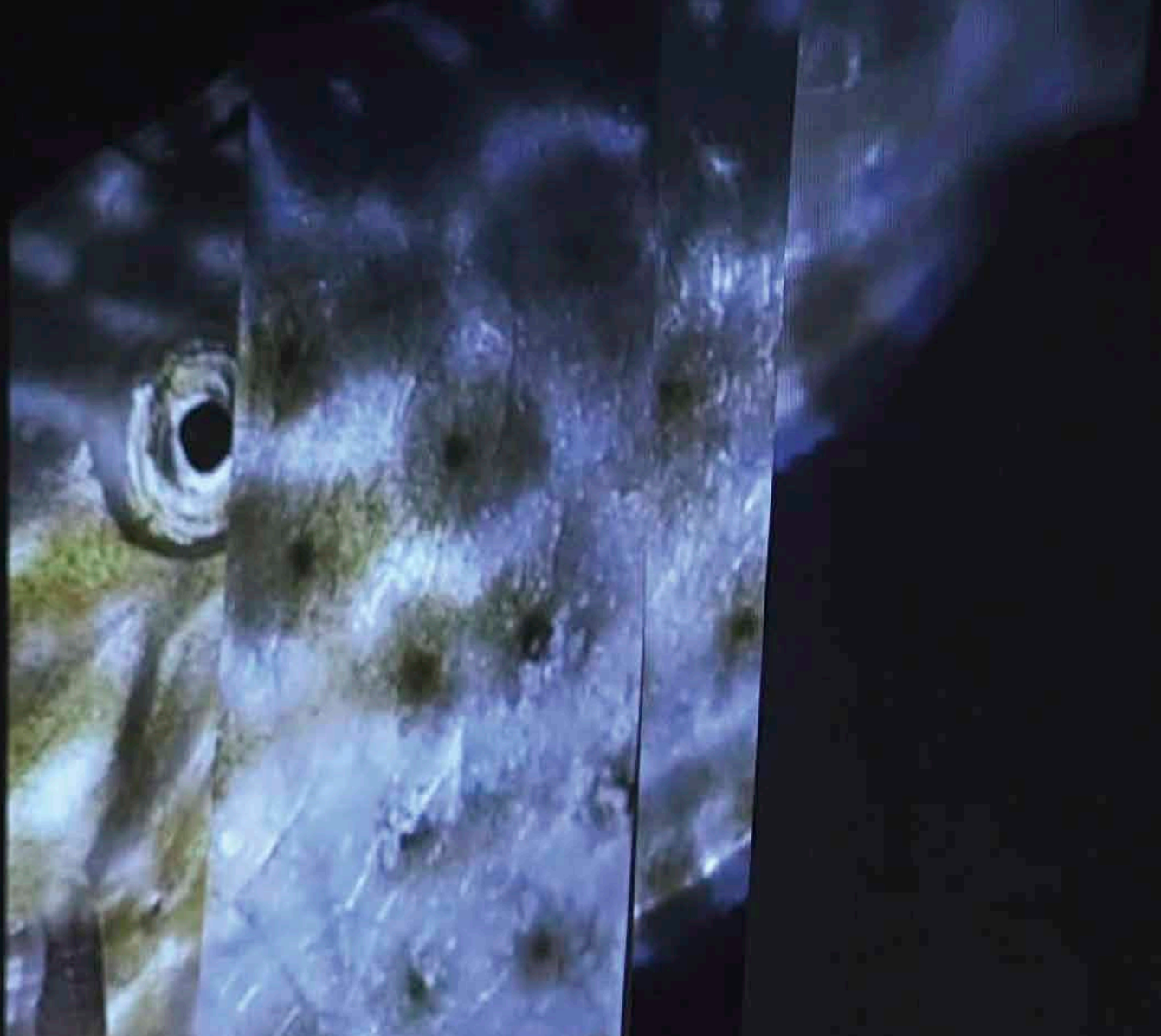
Modellhafte Lehre

Vorsichtig führt Dr. Ann Kristin Barton, Privatdozentin und Fachtierärztin an der „Klinik für Pferde“ des Fachbereichs Veterinärmedizin der Freien Universität, an dem Modell eines Pferdekopfs eine sogenannte „Nasen-Schlund-Sonde“ durch die Speiseröhre in den Magen eines Pferdmodells ein. Damit zeigt sie Studierenden der Veterinärmedizin, wie mit dieser Technik der Mageninhalt eines Pferdes kontrolliert und gegebenenfalls abgesaugt werden kann. Das Üben an Tiermodellen ist mittlerweile Teil eines Pflichtkurses für die Studierenden zur Behandlung der häufigsten Notfälle in der Tiermedizin. Notfall-Klassiker sind: ein von einem Auto angefahrener Hund, ein Rind mit komplizierter Geburt, ein Huhn mit Verdacht auf Salmonellen oder ein Pferd mit Kolik. Für diese Notfall-Simulationen hat die Veterinärmedizin der Freien Universität rund 90 Tiermodelle im Einsatz. Der Vorteil: Mit den Modellen lassen sich medizinische Eingriffe an gesunden Tieren vermeiden. Eine Besonderheit des Lehrkonzepts ist, dass alle, die in Düppel Veterinärmedizin studieren, wiederum ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen an einem Tiermodell unterrichten. Ausgedacht hat sich das interaktive Lehrformat Dr. Jörg Aschenbach, Professor für Veterinär-Physiologie und Prodekan für Lehre am Fachbereich Veterinärmedizin.

Foto: Bernd Wannenmacher







„Theater des Anthropozän“ und Einstein Research Unit „Climate and Water under Change“ präsentieren Salon zur Zukunft des Wassers in Berlin-Brandenburg

Große Bühne

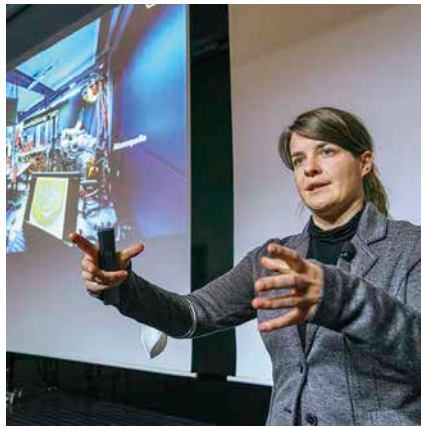
„Was sollen wir für eure Gewässer nur tun?“, scheint der Tänzer Ziv Frenkel zu fragen, den Blick gewendet auf einen Fisch, der im Humboldt Labor des Humboldt Forums auf einer Leinwand vorüber schwimmt. Frenkel ist Teil des „Theater des Anthropozän“, das zusammen mit der Einstein Research Unit „Climate and Water under Change (CliWaC)“ Wissenschaft auf die Bühne bringt. In der Research Unit untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Berliner Universitäten im Verbund der „Berlin University Alliance“, wie sich der Klimawandel auf die Verfügbarkeit und Qualität von Wasser in der Region Berlin-Brandenburg auswirkt und wie sich Wasserressourcen nachhaltig bewirtschaften lassen. „Wir wollen aber nicht nur die Auswirkungen von Klimaveränderungen naturwissenschaftlich beschreiben, sondern auch verstehen, welche Risiken die Bürgerinnen und Bürger in Bezug auf den Klimawandel wahrnehmen und welche Auswege sie sehen“, sagt Dr. Britta Tietjen, Professorin am Institut für Biologie der Freien Universität und Sprecherin der Research Unit. „Kunst ist eine grandiose Möglichkeit, mit Menschen ins Gespräch zu kommen“, sagt die Ökologin, „weil wir unsere Gefühle, Ängste und Gedanken mit und in der Kunst ausdrücken können.“ Inspiriert von den Berliner Salons des 18. Jahrhunderts soll ein Raum des Sich-Begegnens, der künstlerischen Erfahrung und des Wissens entstehen. In mehreren Miniperformances sollen Besucherinnen und Besucher bei den Aufführungen mitwirken und mit Forscherinnen und Forschern über eine nachhaltige Wasserzukunft ins Gespräch zu kommen. „Ich bin sehr neugierig darauf, das Ergebnis ist völlig offen“, sagt Britta Tietjen.

Foto: Theater des Anthropozän, Andreas Deinert

Forschung_



Chemiker Benjamin List



Physikerin Monika Aidelsburger



DAAD-Preisträger Armin Ariamajd

14

„Dahlemer“ Nobelpreisträger

Dr. Benjamin List, Professor und Direktor am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung, erhielt gemeinsam mit Prof. Dr. David MacMillan von der Princeton University den Nobelpreis für Chemie 2021. Die beiden Wissenschaftler wurden für ihre Arbeiten zur „asymmetrischen Organokatalyse“ ausgezeichnet. Sie hatten entdeckt, dass auch organische Moleküle chemische Reaktionen vermitteln. Zuvor ging die Wissenschaft davon aus, dass ausschließlich Enzyme und Metalle, darunter oft giftige Schwermetalle oder teure und seltene Edelmetalle, chemische Reaktionen beschleunigen und in eine gewünschte Richtung lenken können. List wurde 1968 in Frankfurt am Main in eine Familie mit naturwissenschaftlicher Tradition geboren: Sein Ururgroßvater war der Chemiker Prof. Dr. Jacob Volhard, seine Tante ist Prof. Dr. Christiane Nüsslein-Volhard, selbst Max-Planck-Direktorin und Nobelpreisträgerin für Physiologie und Medizin. Ein bisschen strahlt der Glanz aus Stockholm auch nach Dahlem: An der Freien Universität startete List seine Karriere im Diplomstudiengang Chemie. ■

Klung-Wilhelmy- Wissenschafts-Preis

Dr. Monika Aidelsburger, Professorin für Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, wurde am 18. November im Rahmen einer öffentlichen Feier im Henry-Ford-Bau der Freien Universität mit dem renommierten Klung-Wilhelmy-Wissenschafts-Preis ausgezeichnet. Ihr Forschungsthema erörtere Aidelsburger im Rahmen der Preisverleihung in einem Vortrag mit dem Titel „Quantensimulationen mit ultrakalten Atomen – Topologie ultrakalt“. Die Laudatio hielt Dr. Immanuel Bloch, Physikprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität München und wissenschaftlicher Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching. Die Grundlagenforschung der Preisträgerin ermöglicht es, bislang rätselhafte physikalische Phänomene und chemische Reaktionen besser zu verstehen. Ihre Erkenntnisse könnten künftig auch dabei helfen, neue Werkstoffe zu entwickeln oder Quantencomputer zu optimieren. Dotiert ist der Preis mit 50.000 Euro; er gilt als eine der renommiertesten Auszeichnungen für junge Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in Deutschland. ■

Engagierter Zukunftsforscher

Am 1. Dezember wurde Armin Ariamajd vom DAAD für seine hervorragenden Leistungen sowie für sein interkulturelles und gesellschaftliches Engagement ausgezeichnet. Der Preisträger, der mit Chemie und Computational Science zwei Masterstudiengänge an der Freien Universität studiert, wuchs in der iranischen Hauptstadt Teheran auf. Seine Mutter, an der Teheraner Universität Hochschuldozentin für deutsche Sprache und Literatur, brachte ihm schon früh die deutsche Kultur nahe. Nach dem Abitur in Teheran beginnt Armin deshalb, am dortigen Goethe-Institut Deutsch zu lernen. Mit den erworbenen Sprachfähigkeiten zieht er 2012 nach Berlin, besucht an der Freien Universität das Studienkolleg für internationale Studierende und beginnt ein Bachelorstudium in Chemie. Da der Start in Deutschland nicht leicht war, hilft er heute anderen beim Ankommen, etwa als Mentor im „Buddy-Programm“ der Freien Universität für Geflüchtete. Das Preisgeld will er spenden, am liebsten an eine „junge Organisation, die Jugendliche mit weniger privilegiertem Hintergrund auf ihrem Weg zur Hochschulbildung unterstützt“. ■

Fotos: Fran Vinken (MPC) (links); Michael Ehrig (Mitte); Michael Jakob (rechts)

Campus_



Literaturwissenschaftlerin Anne Fleig



Biologin Antje Boetius



Wirtschaftswissenschaftler Carsten Dreher

Neue Präsidentin der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft

Dr. Anne Fleig, Professorin an der Freien Universität Berlin für Neuere deutsche Literatur, ist zur neuen Präsidentin der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft gewählt worden. Sie kündigte an, sich noch stärker für die „Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die Geschichte der Rezeption des Autors Heinrich von Kleist und eine größere Sichtbarkeit des Kleist-Preises“ einzusetzen. Die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft widmet sich als wissenschaftliche und literarische Vereinigung dem Leben und Werk des zuletzt in Berlin ansässigen Autors, befasst sich mit dem Fortwirken seines Schaffens und verleiht den renommierten Kleist-Preis. Fleig nahm im Jahr 2010 einen Ruf an die Freie Universität Berlin an. Außerdem ist sie Mitglied im Vorstand des Sonderforschungsbereichs „Affective Societies“ sowie stellvertretende Sprecherin des Graduiertenkollegs „Normativität, Kritik, Wandel“. Zu ihren Schwerpunkten zählen unter anderem die Literatur um 1800, die Kulturelle Moderne und die Gegenwartsliteratur sowie die literaturwissenschaftliche Geschlechterforschung. ■

Mensch und Meer bei der „Einstein Lecture Dahlem“

Eigentlich sollte sie schon 2020 auf der Bühne im Henry-Ford-Bau der Freien Universität stehen – ein Jahr später klappte es endlich: Dr. Antje Boetius, Professorin für Geomikrobiologie an der Universität Bremen und Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven, hielt die 20. „Einstein Lecture Dahlem“ an der Freien Universität vor rund 500 Gästen, die geimpft, getestet oder genesen und mit Maske im Max-Kade-Auditorium saßen. In ihrem Vortrag warnte sie unter anderem vor den Folgen des Klimawandels und dem Verschwinden der polaren Eisschicht: „Wir können gar nicht so schnell forschen, wie das polare Leben verschwinden wird.“ Auch das Einhalten der Klimaziele sei elementar: „Nur wenn wir das 1,5-Grad-Ziel erreichen, können wir verhindern, dass die Arktis bald eisfrei sein wird.“ Mit den „Einstein Lectures Dahlem“ würdigt die Freie Universität seit 2005 unter Beteiligung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen – seit 2017 zusammen mit der Max-Planck-Gesellschaft – das Wirken Albert Einsteins als Direktor des ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik. ■

Neues Mitglied des „European Innovation Council“

Dr. Carsten Dreher, Professor für Innovationsmanagement am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität, ist im November dieses Jahres in das Board des „European Innovation Council“ (EIC) berufen worden. Als eines von 20 Mitgliedern berät er den EIC in Schlüsselbereichen für zukünftige Innovationen in Europa, darunter Digitales, Gesundheit und ökologische Transformation, wie die Europäische Kommission in Brüssel mitteilte. Der EIC bündelt die innovationspolitischen Aktivitäten im Europäischen Forschungsprogramm „Horizon Europe“. Bis 2027 stellt die Europäische Union hierfür 10,5 Milliarden Euro aus Strukturmitteln sowie weitere 3,5 Milliarden Euro aus dem Corona-Wiederaufbaufonds zur Verfügung. Dreher forscht und lehrt seit 2009 an der Freien Universität. Von 2009 bis 2012 war er Direktor des „Center for Cluster Development“, welches das Präsidium der Freien Universität für die erste Runde der Exzellenzinitiative bei der strategischen Forschungsplanung sowie der Identifizierung und Entwicklung von Forschungsschwerpunkten betreibt. ■

wir fördern |

Mit Liebe zum Detail

Restaurierung historischer Fotografien

Von Melanie Hansen

Im Universitätsarchiv der Freien Universität lagert ein historischer Schatz: 137 bisher unveröffentlichte Fotografien, die die dramatischen Ereignisse rund um den Besuch des persischen Schahs von 1967 dokumentieren. Mit Mitteln der Ernst-Reuter-Gesellschaft werden die Aufnahmen nun aufwändig restauriert, um unter anderem digitalisiert werden zu können.

Es ist der 2. Juni 1967. Vor dem Schöneberger Rathaus in West-Berlin warten knapp 2000 Menschen auf die Ankunft von Schah Mohammad Reza Pahlavi, der gemeinsam mit seiner Frau Farah auf Staatsbesuch ist und sich ins Goldene Buch der Stadt eintragen will. Zwischen den vielen schaulustigen Berlinerinnen und Berlinern, die gekommen sind, um einen Blick auf das Schah-Ehepaar zu werfen, stehen auch hunderte Studentinnen und Studenten, die mit lautstarken Rufen und auf Transparenten zum Ausdruck bringen, was sie von dem persischen Herrscher halten: „Mörder!“ oder „Welcome Mr. Dictator“ ist dort zu lesen.

Ebenfalls in der Menge stehen etwa 150 sogenannte „Jubelperser“ – Mitarbeiter des iranischen Geheimdienstes und von diesem angeworbene Landsleute, die den Besuch des Schahs lautstark feiern. Als der Schah und seine Frau im Rathaus verschwunden sind, prügeln die „Jubelperser“ plötzlich mit Holzlatten und Stahlruten auf die Gegendemonstranten ein – unter den Augen der Berliner Polizei. Bei einer weiteren Anti-Schah-Demonstration am Abend kommt es in Charlottenburg vor der Deutschen Oper zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Demonstrierenden, die im gewaltvollen Tod Benno Ohnesorgs gipfeln: Der 26-jährige unbewaffnete Student der Freien

16 |



Restauratorin Stefanie Pfeifer
Foto: Bernd Wannenmacher

Mit Plakaten und Papiertüten:
Proteste gegen den Besuch des
Shah-Ehepaars 1967 gegenüber
der Deutschen Oper in
Berlin-Charlottenburg.

Foto: FU Berlin, Universitätsarchiv,
Fotosammlung, 2. Juni 1967, o.S.;
Fotograf: Stefanie Pfeifer



wir brauchen Sie!



- Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- **wir** informieren neue Absolventinnen und Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- **wir** berichten über Alumnae und Alumni der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC		Beleg/Quittung für den Kontoinhaber
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		Ernst-Reuter-Gesellschaft		
IBAN		Ernst-Reuter-Gesellschaft		Empfänger Ernst-Reuter-Gesellschaft IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11 BIC: BELADEBEXX
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		Betrag: Euro, Cent		
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)		ggf. Stichwort		Betrag: EUR, Ct.
PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)				
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)				Verwendungszweck Spende wir-Magazin
IBAN		20		
Datum	Unterschrift(en)			

SPENDE

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Malteserstraße 74 – 100, 12249 Berlin oder per Fax an 030 838 452 303.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers:  _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.



Universität wird vom Polizisten Karl-Heinz Kurras aus nächster Nähe erschossen.

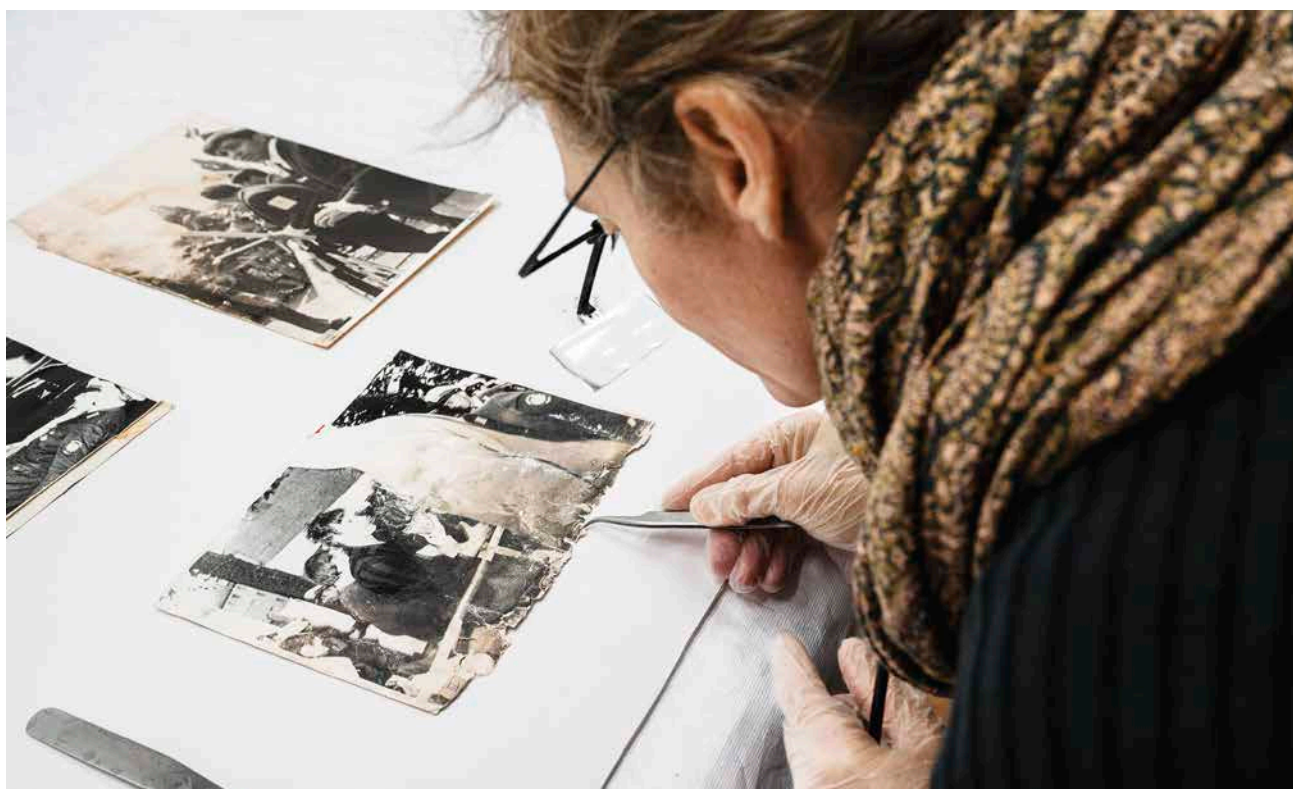
Der 2. Juni 1967 wird zum Symboldatum der Studentenbewegung. Fotografisch festgehalten sind die Ereignisse vor dem Schöneberger Rathaus und in Charlottenburg unter anderem auf 137 bisher unveröffentlichten Abzügen, die im Universitätsarchiv der Freien Universität lagern. Doch wie gelangten sie dorthin? „2004 haben wir das APO-Archiv – das Archiv Außerparlamentarische Opposition und soziale Bewegungen übernommen“, erklärt Dr. Birgit Rehse, Leiterin des Universitätsarchivs. Darin sei auch ein großer Bestand des damaligen „Allgemeinen Studentenausschusses“, des AstA, enthalten gewesen. „Der AstA der Freien Universität leitete zeitnah einen Untersuchungsausschuss zu den Ereignissen des 2. Juni 1967 ein, mit Zeugenaussagen und Fotografien, die diese belegten“, sagt Rehse.

54 Jahre später werden die Fotografien nun restauriert – eine teure und zeitintensive Arbeit. Ein Wasserschaden hat unter anderem zu starkem Schimmelbefall auf den Bildern geführt. 57 der 137 Bilder sind so massiv betroffen, dass sie gesundheitsgefährdend und daher

nicht einsehbar sind. Mindestens 150 Arbeitsstunden wird die vom Universitätsarchiv beauftragte Fotorestauratorin Stefanie Pfeifer benötigen, um die Bilder in einen Zustand zu versetzen, der es erlaubt, sie zu digitalisieren: Schimmelsporen müssen abgenommen, Klebstoff- und Faserrückstände entfernt, Risse und Knicke stabilisiert, Fehlstellen mit Japanpapier hinterlegt werden. Außerdem müssen die Objekte in passgenauen Einschlüssen aus säurefreier Archivkartonage neu verpackt werden, damit Interessierte die Fotos betrachten können, ohne sie aus ihrer stabilisierenden Hülle zu entnehmen.

Digitalisiert werden sollen die Bilder, um sie so der Forschung und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies ist jedoch nur ein Grund für die Restaurierung. „Es ist vielmehr auch ein ideelles Anliegen“, betont Rehse. „Archivieren bedeutet, auf Dauer zu sichern. Es ist unser Credo, Originale so lange wie möglich zu erhalten und zu verwahren, dazu gehört eben auch, uns um eine Schutzdigitalisierung zu kümmern, die den Inhalt der Archivalien in neuem Format bewahrt und zugleich den Interessierten einen Zugang ermöglicht.“ ■

Mit Präzision und viel Geduld restauriert Stefanie Pfeifer die bislang unveröffentlichten Fotos des Schah-Besuchs. Foto: Bernd Wannemacher





wir | Interview

„Wir Imker kämpfen für eine intakte Natur“

33 Jahre lang hat sich Dr. Benedikt Polaczek als Imkermeister um die Forschungsienen der Freien Universität gekümmert. Nun geht der gebürtige Schlesier in Rente. Doch die Bienen lassen ihn nicht los.

wir: Herr Polaczek, seit 1989 sind Sie Imkermeister an der Freien Universität. Demnächst gehen Sie in den Ruhestand. Sind Sie eigentlich traurig, dass es vorbei ist?

Benedikt Polaczek: Nein.

wir: Nicht?

Benedikt Polaczek: Warum soll ich traurig sein? Ich gebe die Imkerei an der Freien Universität in sehr gute Hände. Und ich habe erreicht, was ich wollte.

wir: Was waren Ihre Ziele?

Benedikt Polaczek: Ich gehe, die Bienen bleiben. Als ich 1989 kam, hieß es, Sie können hier alles machen: Praktika betreuen, Diplomarbeiten, Doktorarbeiten. Die Arbeit mit jungen Leuten hat immer Spaß gemacht. Ich hatte den schönsten Arbeitsplatz in Berlin.

wir: Was haben Sie sich für den Ruhestand vorgenommen?

Benedikt Polaczek: Mehr Zeit mit meiner Frau und den Enkeln verbringen. Ich möchte, dass die Enkel mit der Imkerei weitermachen. Und mindestens einmal in den Urlaub fahren. Das letzte Mal sind wir vor fünf Jahren gefahren. Ab Mitte April bis Ende Juni, in der Schwarmzeit, muss

man in der Imkerei über Urlaub gar nicht erst nachdenken. Und im Winter habe ich oft Vorträge zur Imkerei gehalten.

wir: Und jetzt soll sich das ändern?

Benedikt Polaczek: Ich hoffe.

wir: Werden Sie denn privat noch Bienenvölker halten?

Benedikt Polaczek: Einmal Imker, immer Imker.

wir: Weiß das Ihre Frau?

Benedikt Polaczek: Ja, klar. Sie wusste, wen sie heiratet. Aber Spaß beiseite: Ein Grund, warum wir 1987 aus Polen nach Deutschland gingen, war meine Hoffnung, hier mehr Zeit mit meiner Familie verbringen zu können. Ich wollte eigentlich nicht mehr als Imker arbeiten.

wir: Wie kam es dazu, dass Sie dennoch Imker blieben?

Benedikt Polaczek: Nach der Ankunft in Deutschland habe ich in Aachen gewohnt und in Düsseldorf einen Deutschkurs gemacht. Dann wollte mich ein Berater vom Arbeitsamt zur Umschulung schicken. Ich habe gesagt, dass ich zuerst Stellen finden will, die mit meinen beiden Berufen zu tun haben: Imkermeister und



„Eigentlich wollte ich nicht mehr als Imker arbeiten.“

Foto: Miriam Klingl

Diplom-Agraringenieur. Bei einer Weiterbildung für Diplom-Agraringenieure habe ich den Bienenforscher Professor Wilhelm Drescher von der Universität Bonn besucht und kennengelernt. Ich fragte ihn, ob ich ein Praktikum bei ihm machen könnte, um wieder in Kontakt mit Bienen zu kommen.

wir: Was war seine Antwort?

Benedikt Polaczek: Nach einer Woche schickte er seinen Mitarbeiter mit einer Stellenausschreibung zu mir: Die Freie Universität suchte damals einen Imkermeister.

wir: Und sie haben sich gleich beworben?

Benedikt Polaczek: Das war an einem Freitag. Am darauffolgenden Montag endete die Bewerbungsfrist. Jahre später erfuhr ich, dass Drescher bereits mit Burkhard Schricker, dem mittlerweile verstorbenen Bienenforscher und Zoologieprofessor der Freien Universität, telefoniert hatte. Er solle doch noch diese eine Bewerbung berücksichtigen. Drescher hat gleich erkannt, dass da ein „Bienen-Verrückter“ ist.

wir: Woran?

Benedikt Polaczek: Er war überrascht, dass ich ihn nur um ein Praktikum gebeten hatte.

wir: Obwohl Sie schon so viel über Imkerei wussten?

Benedikt Polaczek: Mein Vater hatte mir Fachbegriffe der Imkerei auf Deutsch beigebracht. Ich wollte aber meine Sprachkenntnisse weiter verbessern. Den Dialekt in Aachen habe ich nämlich überhaupt nicht verstanden – trotz Sprachkurs. In Berlin hatte ich Glück: Die Menschen sprachen Hochdeutsch.

wir: Die Berliner sprachen Hochdeutsch?

Benedikt Polaczek: (lacht) Nicht alle, aber die an der Universität. Das war mein Glück. Schricker holte mich vom Flughafen ab. Zuerst fuhren wir an die Freie Universität, dann hat er mir noch Berlin gezeigt.

wir: Sie haben die Zusage bekommen?

Benedikt Polaczek: Etwa eine Woche später hat mich Schricker angerufen und gesagt, dass ich sehr bald bei den Bienen anfangen kann.

wir: Wie reagierte Ihre Frau, als Sie wieder Imker wurden?

Benedikt Polaczek: Man musste doch ein festes Einkommen haben.

wir: Und dann zogen Sie mit ihrer Familie nach Berlin?

Benedikt Polaczek: Meine Frau und mein Sohn blieben zunächst in Aachen, und ich pendelte anfangs jedes Wochenende zu meiner Familie. Als meine Probezeit vorbei war, zog die Familie nach. Kurz danach erlebten wir die Wende. Und ich hatte immer Meißel und Hammer im Kofferraum.

wir: Warum denn das?

Benedikt Polaczek: (lacht) Wir mussten doch die Berliner Mauer abbauen!

wir: Sie mussten?

Benedikt Polaczek: Mein Sohn war klein. Das hat ihm Spaß gemacht.

wir: Sie sind 1957 in Schlesien im damals sozialistischen Polen geboren. Welche Rolle spielte die Imkerei dort für Sie?

Benedikt Polaczek: Es war ein Nebenerwerb für meinen Vater und später für mich. Ich kannte damals keine Berufsimker. Die gab es erst später. Wir Imker mussten damals sogar die Behausungen für die Bienen, die sogenannten „Bienenbeuten“, selbst zimmern.

wir: War die Imkerei eine Familientradition?

Benedikt Polaczek: Schon mein Großvater hielt Bienen. So richtig los ging es aber mit meinem Vater. Der kam vor dem Zweiten Weltkrieg mit Herzproblemen ins Krankenhaus. Der Kardiologe sagte zu ihm: „Sie brauchen ein neues Herz.“ Aber Herztransplantationen waren damals noch nicht möglich. Der Arzt riet stattdessen zu Bienenprodukten. Die könnten das Leben etwas verlängern. Das hat sich mein Vater im wahrsten Sinne des Wortes zu Herzen genommen. Als die Imker des Dorfes in den Krieg mussten, blieb mein Vater wegen seiner Erkrankung verschont. Als Kleinkind verschwand ich oft im Garten, bei den Bienenvölkern haben sie mich gefunden. Mein Vater sagte angeblich: „Der wird Imker.“

wir: Später brachte Ihr Vater Ihnen die Imkerei bei?

Benedikt Polaczek: Ich hatte das Glück, meinem Vater helfen und dabei lernen zu können. Am Anfang habe ich gelacht: „Er kann ohne Handlanger nicht mit Bienen arbeiten.“ Später war ich ihm aber dankbar. Ich konnte noch gar nicht schreiben, da musste ich die Bienen schon mit einem „Smoker“ beruhigen, das ist ein Imkereigerät, mit dem ich Rauch erzeugen kann. In Schle-

sien waren die Bienen damals aggressiver als die, die ich später in Berlin übernommen habe, obwohl mein Vater die Bienen durch Selektion in der Zucht gutmütiger machen konnte. Faulbrut, eine Bieneneseuche, habe ich zum ersten Mal mit 12 gesehen. Mit 19 war ich Sachverständiger für Bienenkrankheiten. Das bedeutete, wenn irgendwo Faulbrut entdeckt wurde, musste ich zu Imkern und ihren Bienenvölkern; gemeinsam haben wir dann den Brutzustand beurteilt. 1976 begann ich in einem Imkereibetrieb zu arbeiten. Gleichzeitig habe ich studiert und Bienen gehalten.

wir: Was haben Sie studiert?

Benedikt Polaczek: Landwirtschaft. Weil die Imkerei im gesamten ehemaligen Ostblock zur Landwirtschaft gehörte. Und ich musste damals auf dem Bauernhof meines verstorbenen Onkels helfen. Ich fand es bewundernswert, wie dort alle ihr Wissen von Generation zu Generation weitergaben. Ihr Wissen hat mir im Studium geholfen, zum Beispiel, wenn es um die Fruchtfolge auf den Feldern geht.

wir: Und nach dem Studium?

Benedikt Polaczek: Ich arbeitete im Stahl- und Werkzeughandel. Die Zeiten waren hart, man musste Kontakte knüpfen, um beliefert zu werden oder noch bessere Waren zum Tausch zu haben. Ich hatte Kontakt zu einer Süßwarenfabrik. Von dort bezogen wir Süßwaren, die wir weiter angeboten haben, um gute Waren zu bekommen. Ich muss aber betonen: Ich war parteilos.

wir: Sie waren nicht in der Kommunistischen Partei?

Benedikt Polaczek: Nein, niemand aus meiner Familie. Sogar während des Wehrdiensts hatte ich den Eintritt in die Partei verweigert. Der Chef der politischen Abteilung zitierte mich zu sich und fragte mich, warum ich nicht wollte. Ich antwortete, ich hätte kein solches Bedürfnis. Und dann erzählte ich ihm vom Engagement meines Vaters für die Imkerei.

wir: Und damit kamen Sie durch?

Benedikt Polaczek: Ich hatte immer mit allen sehr gute Kontakte. Als ich in der Wendezeit an die Freie Universität kam, habe ich das beibehalten. Mir ist egal, ob einer rot ist, grün

oder gelb. Ich spreche mit allen. Für mich zählt der Mensch. Und wenn alle mitmachen, ist vieles möglich. Nehmen Sie den Stand zur Imkerei, mit dem sich die Freie Universität und der „Imkerverein Berlin-Zehlendorf und Umgebung e. V.“ zusammen auf der Internationalen Grünen Woche präsentieren.

wir: Wie kam es zur Zusammenarbeit von Freier Universität und Imkerverein?

Benedikt Polaczek: Neben meiner Arbeit als Imker an der Freien Universität wurde ich 2007 zum Vorsitzenden des Imkervereins Zehlendorf gewählt. 2001 erreichte uns die Bitte, auf der Internationalen Grünen Woche einen Informationsstand zur Imkerei zu betreiben. Wissen Sie, wir diskutieren sehr gerne. Aber wenn es um die Arbeit geht, dann finden Sie oft nur wenige Leute. Also habe ich gesagt: „Wir nehmen Bienen-schaukästen aus der Imkerei der Freien Universität mit, ich stelle mich an den Stand und brauche zwei, die sich dazustellen.“ Zu Beginn standen wir da zu dritt auf der Grünen Woche, seit 2011 arbeiten wir dort zu fünft: drei Leute vom Imkerverein, zwei von der Freien Universität.

wir: Hat sich die Anstrengung gelohnt?

Benedikt Polaczek: Wir haben viele erreicht durch die Grüne Woche, da treffen sich die Multiplikatoren. Fast jedes Jahr kommt die Bundes-

„In Schlesien waren die Bienen damals aggressiver als die, die ich später in Berlin übernommen habe, obwohl mein Vater die Bienen durch Selektion in der Zucht gutmütiger machen konnte.“
Foto: Miriam Klingl



ministerin oder der Bundesminister für Landwirtschaft oder der Chef des Julius-Kühn-Instituts, des Bundesforschungsinstituts für Kulturpflanzen. An einem Tag kamen sogar meine Chefs, um dort zu arbeiten.

wir: Wie wichtig sind Honigbienen?

Benedikt Polaczek: Können Sie sich ein Leben ohne Bienen vorstellen? Wir können Obst und Gemüse kaufen, die Bestäubung aber nicht: Dazu brauchen wir die Honigbienen. Bienen stehen in der Tierproduktion an dritter Stelle, nach Rinder- und Schweinezucht und vor der Hühnerzucht.

wir: Machen Sie die Imkerei so auch den Studierenden der Veterinärmedizin schmackhaft?

Benedikt Polaczek: Wir arbeiten am Institut für Veterinär-Biochemie in Kleingruppen. Die Studierenden sollen die Bienen kennenlernen. Dieses Jahr mussten wir wegen Corona und der Lockdowns pausieren.

Als wir wieder anfangen, blieben die Studierenden jedes Mal freiwillig eineinhalb Stunden länger. Ich denke, sie merken, dass ich mich für Bienen begeistere. Begeisterung steckt an. Aus Sicht eines Imkers hatte ich drei Mal im Leben Glück: einmal mit meinem Vater, das zweite Mal mit Professor Schricker und das dritte Mal mit der Zusammenarbeit mit dem Veterinär-Biochemiker Professor Ralf Einspanier der Freien Universität. Schricker hatte während seines Studiums einige Jahre mit Nobelpreisträger Professor Karl von Frisch zusammengearbeitet. Und nach dessen Konzept haben wir an der Freien Universität Versuche mit Bienen gemacht. Wir haben Bienen dressiert, um herauszufinden, wie sie Farben, Formen und Düfte unterscheiden können. Wie sie tanzen! Wer Bienen gut kennenlernt, mag ohne sie nicht mehr leben. Heutzutage bieten wir Praktika an zu Bienthemen, die der veterinärmedizinische Nachwuchs braucht.

wir: Was lehren Sie zum Umgang mit Bienen?

Benedikt Polaczek: Da zeigen wir die wichtigsten Dinge, die man über Bienen wissen muss, zum Beispiel, wie man Proben nimmt, um den Gesundheitszustand oder Krankheiten in einem Bienenvolk zu untersuchen. Und dass niemand vor Bienen Angst haben muss. Einige Studierende werden in Veterinärämtern arbeiten. Dann sollen sie keine Angst vor Bienen haben.

wir: Ist man mit Bienenangst im falschen Studium?

Benedikt Polaczek: Nein, um Gottes Willen! Bienen sind nur ein kleiner Teil des Veterinärwesens. Alle können ihre Schwerpunkte wählen. Ich wünsche mir nur mehr unter den zukünftigen Veterinärinnen und Veterinären, die selbst Bienen halten und ihr Wissen weitergeben.

wir: Worauf kommt es an, damit Bienen ruhig bleiben?

Benedikt Polaczek: Die meisten Stiche bekomme ich, wenn ich zu hektisch bin. Bienen bestrafen Hektik. Wer mit ihnen arbeiten will, muss sie vorwarnen. Für Bienen gibt es nichts Schlimmeres, als wenn jemand unvermittelt die Abdeckung am Bienenstock entfernt und die ganze Behausung wackelt. Besonders bei aggressiven Völkern nehme ich deshalb einen Smoker und gebe etwas Rauch durchs Flugloch. Der Rauch ist wie das Klopfen an die Tür bei uns Menschen. Die Bienen ziehen sich dann in ihre Futterzellen zurück. Und fressen. Und werden träge. Wie wir Menschen nach dem Essen.

wir: Zusammen mit dem Imkerverein geben Sie an der Freien Universität jedes Jahr sechs Kurse für alle, die sich der Imkerei widmen wollen.

Stefanie Ludewig wird Nachfolgerin von Benedikt Polaczek. Sie kümmert sich jetzt um die Bienen der Freien Universität.

Foto: Miriam Klingl



Benedikt Polaczek: Ja, und mein Credo war immer: „Es gibt keine dummen Fragen.“ Als ich den Vereinsvorsitz übernahm, hörte ich, wie die Alten die Neulinge auslachten, wenn die Fragen stellten! Ich habe gesagt: „Da gibt's nichts zu lachen.“ Wir haben begonnen, Anfängerkurse anzubieten, zum Beispiel „Imkern ohne Risiko“.

wir: Wie erklären Sie sich den Imkerei-Boom in Großstädten wie Berlin?

Benedikt Polaczek: Die Imkerei, die Medien und auch die Universität sind ein bisschen selbst schuld. Wir haben immer gesagt: „Alle können Bienen halten.“ Und immer mehr Menschen wollen sich für eine nachhaltige Zukunft engagieren. Gerade in der Stadt werden Probleme in Folge der globalen Erderwärmung sichtbar. Auf dem Land ist alles noch grün, die Umwelt wirkt auf den ersten Blick intakt.

wir: Glauben Sie, dass es Leuten, die sich ein Bienenvolk auf den Balkon stellen, um Nachhaltigkeit geht?

Benedikt Polaczek: Manche wollen Honig haben, andere die Bienen beobachten. Manche sind ein Problem, weil sie die Bienen nur als Gegenstände oder Spielzeug sehen, nicht als Lebewesen. Sie wissen nicht, welche Pflichten die Tierhaltung mit sich bringt und welche Bedürfnisse der Bienen erfüllt werden müssen.

wir: Meinen Sie diejenigen, die sich im Internet Bienenvölker bestellen?

Benedikt Polaczek: Nicht alle, aber viele. Vor allem Un-erfahrene. Eines Tages rief zum Beispiel eine verzweifelte Hobbyimkerin an und wunderte sich, dass sie nicht mehr in Ruhe auf dem Balkon sitzen konnte. Ich fragte sie: „Kennen Sie die Biologie eines Bienenvolks?“ Sie antwortete: „Nein, im Internet stand aber, dass ich nichts machen muss, und ein Mal im Jahr kann ich 15 Kilogramm Honig ernten.“ Aber nur ernten oder Bienen fliegen sehen und nichts für sie tun wollen, das geht eben nicht.

wir: Haben Sie deshalb einen Nachweis für Bienenhalterinnen und Bienenhalter gefordert?

Benedikt Polaczek: Damit habe ich in der Presse und bei Leuten aus der Hobbyimkerei ein Erdbeben verursacht. Aber es ist doch wahr: Wie jedes Haus- oder Nutz- tier brauchen Bienen Pflege und angemessenen Lebens- raum. Es stellt sich ja auch niemand eine Kuh auf den Balkon, um etwas Milch für den Kaffee zu haben. Außer- dem sind Bienen ein teures Hobby. Sie kosten viel Geld und Zeit. Oft fragen mich Leute: „Wie viel Zeit muss ich

pro Volk einplanen?“ Aber das kann man nicht so ein- fach beantworten.

wir: Was raten Sie Menschen mit Interesse am Imkern?

Benedikt Polaczek: Nehmen Sie Kontakt auf mit einem Imkerverein. Besuchen Sie dort Versammlungen. Nut- zen Sie Angebote wie „Imkerei auf Probe“. Da bekom- men Sie erfahrene Imkerinnen und Imker an die Seite und erleben eine Imkerei-Saison hautnah mit. So kön- nen Sie herausfinden, ob Bienen Ihre wahre Liebe sind – denn man muss lieben, was man tut. Und verschenken Sie bitte keine Bienenvölker zu Weihnachten oder zum Geburtstag. Wer den Bienen einfach nur helfen will, kauft besser Honig beim Imker.

wir: Viele Menschen, die sich Sorgen um Bienen ma- chen, haben „More than Honey“ gesehen, den berühm- ten Dokumentarfilm des Schweizer Regisseurs Markus Imhoof. Sie auch?

Benedikt Polaczek: Ja, aber ich habe Probleme mit dem Film: Imhoof zeigt viel Extremes aus Amerika. Und es waren auch Methoden im Umgang mit Bienen zu se- hen, die sein Opa noch anwandte, die aber heute nicht mehr zeitgemäß sind. Kein Imker in Deutschland reißt der Bienenkönigin beispielsweise den Kopf ab. Später habe ich Imhoof auf der Grünen Woche getroffen und war überrascht: Da hat er mehr Filmmaterial aus Euro- pa gezeigt.

wir: Der Film hat aber auch Positives bewirkt?

Benedikt Polaczek: Imhoof hat politische Aufmerksam- keit für das Bienensterben und seine Ursachen geweckt.

wir: Für den Insektizid- und Pestizideinsatz in der Land- wirtschaft?

Benedikt Polaczek: Ich habe mal die Fabrik eines deut- schen Agrarchemiekonzerns besucht. Da hieß es: „Wir müssen die Welt ernähren.“ Aber um welchen Preis? Zwar ist der Pestizideinsatz gesunken, aber die Pestizide sind immer giftiger geworden. Die Bienen bringen diese Giftstoffe mit dem Blütennektar und vor allem mit den Pollen in ihre Völker und sitzen dann auf einer ticken- den Zeitbombe: Sie schwärmen wegen der Giftstoffe zu früh aus und sterben dadurch.

wir: Was ist Ihre Botschaft?

Benedikt Polaczek: Wir Imker kämpfen nicht nur für die Honigbienen, wir kämpfen für eine intakte, bunte Natur.

Das Interview führte Jonas Krumbein.



Ort der Wissenschaft und Besuchermagnet: Der Botanische Garten Berlin zieht Jung und Alt an.

Foto: Christiane PatiĆ

Wissen mehrten, Vielfalt retten

VON STEFANIE HARDICK

Im Botanischen Garten Berlin erforschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die komplexen Zusammenhänge der biologischen Vielfalt auf unserem Planeten. Und versuchen zu retten, was noch zu retten ist.



Es ist fünf nach zwölf: „Die Situation ist katastrophal.“ „Das Artensterben direkt vor unserer Haustür ist so dramatisch wie im tropischen Regenwald.“ Wer einen Tag mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Botanischen Gartens Berlin verbringt, hört Sätze, die noch lange im Ohr bleiben. Es ist die zweite große Katastrophe neben der Klimakrise, die hier ständig präsent ist: der rasante Verlust der Biodiversität auf der Erde. Der 2019 veröffentlichte Bericht des Weltbiodiversitätsrates geht davon aus, dass rund eine Million Tier- und Pflanzenarten akut vom Aussterben bedroht sind. Jeden Tag verschwinden etwa 130 Arten – viele, bevor sie entdeckt werden.

Die rund 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gartens, der seit 1995 eine Zentraleinrichtung der Freien Universität ist, wollen dem Aussterben von Pflanzen, Algen und Pilzen etwas entgegensetzen. Sie versuchen, möglichst viele Arten zu erhalten und ihre genetische Vielfalt zu sichern. Sie erforschen die komplexen

Grundlagen für den biologischen Reichtum auf unserem Planeten. In Zukunft wollen sie dieses Wissen noch prominenter und verständlicher an die Besucherinnen und Besucher des Botanischen Gartens und des angeschlossenen Botanischen Museums vermitteln. Für die kommenden zehn Jahre haben sie deshalb ein Zukunftskonzept erarbeitet, das kürzlich der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Weltweit führend in der Biodiversitätsforschung

„Es ist ein guter Moment, um unsere Arbeit noch stärker in das öffentliche Bewusstsein zu bringen“, sagt Professor Dr. Thomas Borsch, der seit 2008 Direktor des Botanischen Gartens und des Botanischen Museums Berlin ist. „Vielen Menschen ist klar geworden, dass sich etwas verändern muss. Das gesellschaftliche Interesse an biologischer Vielfalt, Klima und Nachhaltigkeit ist enorm. Das sind genau unsere Kernthemen, zu denen wir noch viel mehr anbieten und vermitteln könnten.“ Enorm

„BO Berlin – Internationales
Wissenszentrum der Botanik“

dynamisch haben sich auch die Wissenschaften entwickelt: „In der Evolutionsbiologie überschlagen sich die Neuentwicklungen, bei der Genomik beispielsweise, die zentral ist für die Erforschung der Biodiversität.“

Das Zukunftskonzept für den Botanischen Garten setzt deshalb auf vielen Ebenen gleichzeitig an, um ihn als „BO Berlin – Internationales Wissenszentrum der Botanik“ neu zu positionieren. Im Garten und in den Gewächshäusern wird es künftig mehr Informationen zu Pflanzen und Ökosystemen geben. Das Botanische Museum, einzigartig in Westeuropa, wird komplett neu konzipiert. Mit 30 Millionen Euro Fördermitteln vom Bund und vom Land Berlin werden außerdem ein neues Besucherzentrum, neugestaltete Gartenanlagen und eine modernisierte Infrastruktur den Aufenthalt noch angenehmer machen und mehr Touristinnen und Touristen anlocken, ohne dass der Charme der 1910 eröffneten Anlage verloren geht. 450.000 Menschen besuchten Garten und Museum vor Corona im

Schnitt pro Jahr. Borsch: „Als größter Botanischer Garten Deutschlands werden wir noch attraktiver – als Highlight im Südwesten Berlins, auch für unsere internationalen Gäste.“

Dass der Botanische Garten eine weltweit führende Einrichtung der Biodiversitätsforschung ist, fällt Erholungssuchenden nicht direkt ins Auge. Doch in den roten Backsteingebäuden stehen für die Forscherinnen und Forscher wissenschaftliche Schätze der Vergangenheit und High-Tech gleichermaßen bereit. Bis 2030 soll das größte Herbar Deutschlands mit vier Millionen Belegen, die zum Teil noch von Alexander von Humboldt stammen, komplett digitalisiert und online durchsuchbar sein. In der DNA-Bank werden bei minus 80 Grad 30.000 Gewebe- und DNA-Proben aufbewahrt. Und die Saatgutbank enthält 13.000 sogenannte Aufsammlungen, darunter viele seltene und gefährdete Arten. „Das Besondere ist, dass wir all diese Ressourcen digital miteinander verknüpft zur Verfügung stellen“, sagt Borsch, „dazu gehören auch



Thomas Borsch ist seit
2008 Direktor des Botanischen
Gartens und des Botanischen
Museums Berlin.
Foto: Michael Fahrig

die Daten unserer Lebenssammlung im Garten – mit nahezu 20.000 Arten gehört sie zu den größten der Welt.“ Erst die Verknüpfung von Organismen, Forschungsdaten und Informationen über Lebensräume und menschliche Einflüsse ermögliche universale Biodiversitätsforschung.

Erste vollständige Liste aller Kakteenarten

Bislang fehlen für viele Regionen der Erde Informationen, welche Pflanzenarten dort überhaupt wachsen und bei welchen Bedingungen sie gedeihen. Erster Schritt für die Planung effektiver Schutzmaßnahmen sind also Art-Inventare oder Checklisten, wie sie Dr. Nadja Korotkova erstellt. Die Botanikerin hat den derzeit wohl besten Überblick über die wissenschaftliche Benennung von Kakteen. Zwei Jahre lang koordinierte sie ein internationales Team von 15 Forscherinnen und Forschern, das nun die erste vollständige Checkliste aller Kakteenamen der Welt publiziert hat. Während Laien oft den-

ken, dass Kakteen in der Wüste wachsen, sind sie tatsächlich in den vielfältigsten Lebensräumen verbreitet. „Es gibt oft ganze Kakteenwälder“, erläutert Korotkova. „Sterben die Kakteen, hat das tiefgreifende Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem.“

Während einer kurzen Führung durch das Kakteenhaus des Botanischen Gartens erläutert Korotkova die Vielfalt der Pflanzen: Je nach Lebensraum kommen sie stachelig, haarig, belaubt, säulenförmig, kugelig, kriechend oder auf anderen Pflanzen aufsitzend daher. Die Vielgestaltigkeit der Kakteen führte dazu, dass frühere Botaniker oft irrtümlich glaubten, eine neue Art entdeckt zu haben oder sie falschen Gattungen zuzuordnen. So wurde zum Beispiel der kubanische Melonenkaktus, ein kugeliges Gewächs mit markanter roter „Mütze“, 124-mal als neue Art beschrieben und mit einem wissenschaftlichen Namen versehen. Momentan sind weltweit 1.851 Kakteenarten mit insgesamt 22.275 Namen in der Checkliste erfasst. Die Liste ist Teil



Nadja Korotkova hat zusammen mit internationalen Teams weltweit Kakteen klassifiziert.

Foto: Bernd Wannemacher

des Kompendiums „World Flora Online“, einem zentralen Projekt des internationalen Übereinkommens über die biologische Vielfalt. An diesem und zahlreichen weiteren Inventaren für einzelne Regionen oder Pflanzenfamilien sind die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Botanischen Gartens Berlin maßgeblich beteiligt.

Jedes Jahr werden im Schnitt fünf neue Kakteenarten entdeckt. Zum Beispiel, wenn irgendwo in Südamerika eine abgelegene Gegend durch den Straßenbau für Forscherinnen und Forscher zugänglich wird. Bauarbeiten können

jedoch auch Lebensräume zerstören. Das sei bei Kakteen besonders gravierend, warnt Korotkova: „Viele Kakteenarten sind stark an ihren Standort angepasst. Einige wachsen endemisch in Gebieten, die weniger als tausend Quadratkilometer groß sind. Werden solche Habitats zerstört oder verändert sich dort das Klima, haben die Arten keine Chance, auszuweichen.“

Für ihre Forschungen hat Korotkova am Botanischen Garten Berlin ideale Bedingungen. Zentral sei dabei das weitgespannte internationale Netzwerk, das seit Jahrzehnten gepflegt wird. „Während wir das technische Know-how für



*Eva Häffner entwickelt Handlungsempfehlungen für die Politik und hilft Personen und Institutionen zu vernetzen, um gemeinsame Wissensressourcen zu schaffen.
Foto: Bernd Wannemacher*

komplexe Datenbanken haben und die Infrastruktur bereitstellen, kennen die Kolleginnen und Kollegen vor Ort die Pflanzen in ihren Lebensräumen viel besser“, erläutert sie. Vor hundert Jahren konnten am Botanischen Garten Forscher wie Carl Moritz Schumann noch im Alleingang die wegweisende „Gesamtbeschreibung der Kakteen“ verfassen. Heute sei Forschung ohne Austausch mit Partnerinnen und Partnern im Verbreitungsgebiet der Kakteen gar nicht mehr denkbar, sagt Korotkova: „Wissen wächst, wenn es geteilt wird – davon profitieren alle.“

Biodiversitätsforschung klappt nur international

Forschungspartnerschaften zwischen Europa und biodiversitätsreichen Ländern waren lange alles andere als gleichberechtigt. Am „Königlich Botanischen Garten“ war seit 1891 die „Botanische Zentralstelle für die deutschen Kolonien“ eingerichtet. Damals wurden Pflanzen aus Kamerun, Tansania oder Neuguinea überwiegend in Berlin erforscht. Heute wird in Netzwerken und auf Augenhöhe gearbeitet. Dabei spielen Partnerinstitutionen in vielen Ländern der Welt eine wichtige Rolle, wie die wissenschaftliche Koordinatorin Dr. Eva Häffner erläutert: „Viele der dringend benötigten Erkenntnisse zur Biodiversität lassen sich nur in internationaler Kooperation gewinnen, denn Arten kennen keine Ländergrenzen. Wir arbeiten dabei im Sinne des Übereinkommens über die biologische Vielfalt der Vereinten Nationen“. Sein Ziel ist der Schutz der Biodiversität und ihre nachhaltige Nutzung. Das Übereinkommen regelt aber auch, wie Forschung und Entwicklung international zusammen spielen. „Das Nagoya-Protokoll von 2010 soll sicherstellen, dass die Vorteile aus der Nutzung von Biodiversität gerecht verteilt werden. Vorteile können auch wissenschaftliche Erkenntnisse sein.“

Häffner arbeitet an den Schnittstellen zwischen Forschung, Gesellschaft und Politik. In nationalen und internationalen Fachgremien entwickelt sie Handlungsempfehlungen, um die Politik bei strategischen Entscheidungen zu unterstützen, wenn es um die Erforschung und den Schutz der Biodiversität geht. Oder sie hilft, Personen und Institutionen zu vernetzen, um gemeinsame Wissensressourcen zu schaffen.

GASTHÖRERCARD

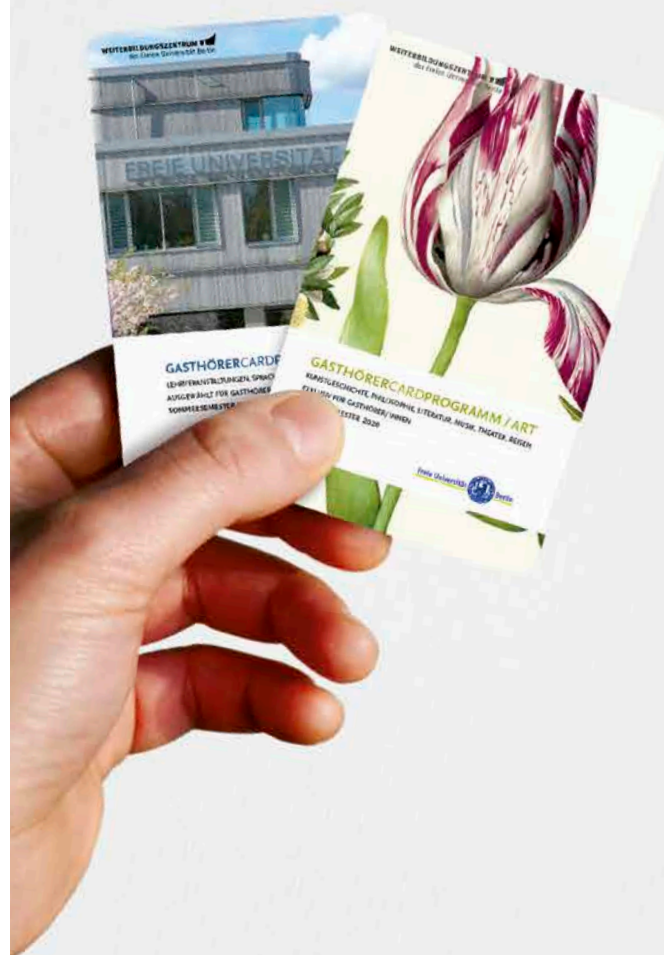
DAS BERLINER SEMESTERTICKET FÜR BILDUNGSERLEBNIS UND KUNSTGENUSS

// CLASSIC

LERNEN MIT JUNGEN STUDIERENDEN,
AUSGEWÄHLTE LEHRVERANSTALTUNGEN
VON ALTERTUMSKUNDE BIS ZOOLOGIE

// ART

KUNSTGESCHICHTE MIT EXKURSIONEN,
GESCHICHTE, LITERATUR, MUSIK, PHILOSOPHIE
EXKLUSIV FÜR GASTHÖRERINNEN UND GASTHÖRER



WEITERBILDUNGSZENTRUM
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN
Tel: 030 / 838 514 24
www.fu-berlin.de/gasthoerercard

Freie Universität



Berlin

„Dass die Freie Universität sich als Internationale Netzwerkuniversität versteht und ihre strategischen Partnerschaften seit langem pflegt, ist für unsere Arbeit sehr hilfreich“, sagt Häffner. Wie internationale Partnerschaften und interdisziplinäre Kooperation mit anderen Instituten der Freien Universität sich erfolgreich verbinden lassen, zeige etwa das Projekt „ColBioDiv“. Ziel war es herauszufinden, wie die Biodiversität in zwei dichtbesiedelten kolumbianischen Regionen geschützt und nachhaltig genutzt werden könnte. Dafür arbeiteten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Botanischen Gartens, des Lateinamerika-Instituts und des Instituts für Geographische Wissenschaften der Freien Universität mit Partnern des Botanischen Gartens und des Instituto Humboldt in Bogotá sowie der Universidad del Norte in Barranquilla zusammen. „Dieses Projekt deckte die ganze interdisziplinäre Breite ab, von der Beschreibung der Arten bis zu einer Managementempfehlung für das stark beanspruchte Umland der Städte.“

Pflanzensamen einfrieren, um sie zu erhalten

In Deutschland zerstören intensive Landwirtschaft und Entwässerung viele Lebensräume. Oft bleiben dazwischen nur kleine Inseln, auf denen seltene Arten mit Glück überleben. Doch selbst wenn man diese Orte unter Schutz stellt, sind die Arten damit nicht gerettet, erklärt Dr. Elke Zippel, die Kustodin der Dahlemer Saatgutbank. Biologische Vielfalt, das bedeutet auch genetische Vielfalt. Und wenn es nur noch wenige Individuen einer Art gibt, wird deren Genpool immer kleiner.

Deshalb werden im Projekt „Wildpflanzen-schutz Deutschland“ die Samen von gefährdeten Arten gesammelt und in vier regionalen Saatgutbanken aufbewahrt. Das Projekt wird über das „Bundesprogramm Biologische Vielfalt“ gefördert. Zippels Team ist für die ostdeutschen Bundesländer zuständig. Immer wieder trifft sie dabei auf Ehrenamtliche, die kleine Schutzgebiete für einzelne Arten über Jahrzehnte hinweg ge-

Elke Zippel will für einen Großteil der im Nordosten und Osten Deutschlands vorkommenden Pflanzenarten Samen in die Dahlemer Saatgutbank einlagern.

Foto: Christiane Patié



hegt und gepflegt haben: seltene Orchideen im Erzgebirge zum Beispiel oder die Arnika montana an der vorpommerschen Ostseeküste. Werden die Samen gesichert, können später damit Pflanzen nachgezogen und an anderen Standorten angesiedelt werden. Wiederansiedlungsprogramme für gefährdete Pflanzen sind in Europa vergleichsweise neu. Sie sind nur in enger Zusammenarbeit mit den Behörden möglich. „Im Botanischen Garten sammeln wir sehr viele Erfahrungen und teilen dieses Wissen“, sagt Zippel. Und doch ist es ein Wettlauf gegen die Zeit. „Uns sterben die Arten unter den Fingern weg. Eigentlich müssten wir völlig umdenken. Landwirte dürften nicht mehr für die Vernichtung, sondern nur noch für den Erhalt von Lebensräumen für unsere biologische Vielfalt subventioniert werden.“

Zippel hat sich zum Ziel gesetzt, von einem Großteil der im Nordosten und Osten Deutschlands vorkommenden Pflanzenarten Samen in die Dahlemer Saatgutbank einzulagern. Dazu werden die Samen bei 15 Grad und 15 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit getrocknet. Anschließend werden sie mit Trockenperlen luftdicht in Gläser gepackt und bei minus 24 Grad Celsius eingefroren. „In jedem Samen steckt ein kleiner Pflanzenembryo“, erläutert Zippel. „Durch das Trocknen und Einfrieren verlangsamen wir seine Stoffwechselaktivitäten und können ihn so für Jahrzehnte am Leben erhalten.“ Alle fünf Jahre werden zwanzig Samenkörner jeder sogenannten Aufsammlung in Petrischalen gelegt und in den Kulturschränken im Nachbarraum zur Keimung gebracht. Nur so kann das Team sicher sein, dass noch ausreichend Samen leben und eines Tages für Artenschutz und Forschung genutzt werden können.

Um möglichst viele anspruchsvolle Arten zu retten, plant Elke Zippel Versuchsreihen: „Keimung ist ein komplexer Prozess. Manche Arten brauchen vorher Frost oder große Unterschiede bei den Tag- und Nachttemperaturen. Sogar bei Samen derselben Art gibt es zuweilen gravierende Unterschiede im Keimungsverhalten.“ In den Kulturschränken werden deshalb genau die Bedingungen simuliert, die am Standort der jeweiligen Pflanze im Frühjahr herrschen.

Tauchen für die Wissenschaft

Im Keller nebenan sprießen keine Pflanzen. Hier vermehren sich Kieselalgen, sogenannte Diatomeen: Photosynthese betreibende Mikro-

organismen, die man früher für Tiere hielt, weil sich manche Arten aktiv in verschiedene Richtungen bewegen können. Anhand der Strukturen ihrer Kieselschalen können Spezialistinnen und Spezialisten die Arten der Einzeller unterscheiden, wie Dr. Jonas Zimmermann, Leiter der Forschungsgruppe Diatomeen, erklärt: „Kieselalgen sind mikroskopisch klein, ihre Strukturen liegen im Nanometerbereich. Außerdem ähneln sich viele Arten sehr, sodass es selbst für Expertinnen und Experten schwer ist, sie immer genau zu bestimmen.“ Obwohl durch den Berliner Mikrobiologen Christian Gottfried Ehrenberg bereits vor rund 200 Jahren die Beschreibung vieler Diatomeenarten erfolgte, wurde bis heute nur ein Bruchteil der geschätzten 25.000 bis 250.000 Arten beschrieben.

Sie leben in allen Gewässern der Erde in Böden und auf den Blättern tropischer Bäume. Manche Arten benötigen sehr reines Wasser, andere gedeihen in Lebensräumen, in die der Mensch stark eingegriffen hat. Die Zusammensetzung der Arten an einem Standort wird deshalb bereits seit mehr als hundert Jahren zur Bestimmung der Gewässergüte genutzt. Zimmermann erläutert die Schwierigkeiten: „In Proben aus Berliner Gewässern leben oft viele Arten derselben Gattung, da muss man dann 40 mikroskopisch kleine Kleckse auseinanderhalten.“ Er etablierte für die Kieselalgen deshalb eine ergänzende Methode, mit der die Arten deutlich besser bestimmt werden können: Für das sogenannte Metabarcoding liefern zwei Abschnitte in der DNA der Einzeller, auch DNA-Barcodes genannt, genug Informationen, um sie mit Referenzsequenzen in DNA-Datenbanken abzugleichen. Doch die DNA für die Datenbank zu gewinnen, ist kompliziert. Zunächst muss Zimmermanns Team sicherstellen, dass aus der Gewässerprobe jede Art isoliert und in einzelnen Petrischalen mit den Ansprüchen der verschiedenen Arten entsprechenden Nährmedien vermehrt wird. Hierfür werden sie in Kulturschränke gestellt, wo ihre natürlichen Lebensbedingungen simuliert werden. Hat Zimmermann die Diatomeen beispielsweise in der Antarktis gesammelt, vermehren sie sich bei 2 Grad Celsius mit antarktischen Tag-Nacht-Rhythmen. Erst wenn eine ausreichende Menge an Diatomeenzellen vorhanden ist, können sie morphologisch und genetisch untersucht und bestimmt werden. Mit Hilfe dieser Daten wird eine Referenzdatenbank aufgebaut, mit der Forschende die

DNA-Daten aus Gewässerproben per Metabarcoding bereits bekannten Arten zuordnen oder neue Arten bestimmen können.

Wofür der ganze Aufwand? Warum wäre es so schlimm, wenn ein paar Diatomeenarten unentdeckt ausstürben? „Nehmen Sie mal bewusst vier Atemzüge“, antwortet Zimmermann auf solche Fragen gerne. „Für einen dieser vier Atemzüge müssen Sie jetzt den Kieselalgen danken, denn sie produzieren mindestens ein Viertel des Sauerstoffs in unserer Atmosphäre.“ Diatomeen sind die Grundlage für die komplexen Nahrungsnetze. In der Antarktis konnte Zimmermanns Team beobachten, welche Auswirkungen es hat, wenn Kieselalgen verschwinden: „In den polaren Sommermonaten wachsen Diatomeen an der Unterseite des Meereises. Durch den Klimawandel sind nun aber manche Buchten im Sommer völlig eisfrei. Ohne Kieselalgen fehlt dem Krill die Nahrung. Dadurch wird einigen Arten von Pinguinen, Walen und Robben die Nahrungsgrundlage entzogen.“

Um genomische Ansätze in der Biodiversitätsforschung wie das Metabarcoding voranzubringen, hat der Botanische Garten Berlin 2012 mit den Fachbereichen Biologie, Chemie und Pharmazie und Mathematik und Informatik der Freien Universität, der Universität Potsdam und drei Leibniz-Instituten (Institut für Gewässerbiologie, Institut für Zoo- und Wildtierforschung sowie Museum für Naturkunde) das „Berlin Center for Genomics in Biodiversity Research“ gegründet, das seine Labore im Botanischen Museum betreibt.

Ein neues Gebäude für die Biodiversitätsforschung

„In Zukunft werden die Wechselwirkungen zwischen Ökosystemen im Wasser und an Land noch viel stärker in den Fokus der Forschung rücken“, sagt Dr. Matthias Rillig. Der Biologe ist Professor für die Ökologie der Pflanzen am Institut für Biologie der Freien Universität. Er erläutert: „Viele Stoffe werden zwischen terrestri-



Jonas Zimmermann forscht auch in der Antarktis an Kieselalgen – in einem wasserdichten und isolierenden Überlebensanzug, der bei derartigen Bedingungen vor Ort Pflicht ist.

Foto: Jonas Zimmermann

schen und aquatischen Systemen ausgetauscht, Organismen bewegen sich zwischen Land und Wasser. Deshalb gehen wir davon aus, dass man viele Forschungsfragen auf das jeweils andere System übertragen kann.“ Ein Beispiel dafür ist Mikroplastik, das nicht nur in den Ozeanen eine große Gefahr für Lebewesen ist. Rillig und sein Team bearbeiten seit einigen Jahren intensiv das Thema Mikroplastik im Boden, wo es völlig andere Effekte hat als im Wasser.

Die Biodiversitätsforschung der Freien Universität sei vor allem für Ökosysteme an Land und im Boden gut aufgestellt, sagt Rillig. Deshalb sei es sinnvoll, sich zum Beispiel mit Partnern zu vernetzen, deren Schwerpunkt auf aquatischen Ökosystemen liegt. Bereits 2013 wurde das „Berlin-Brandenburgische Institut für Biodiversitätsforschung“ gegründet, an dem die drei Berliner Universitäten, die Universität Potsdam und fünf Leibniz-Institute beteiligt sind. In Zukunft soll die Zusammenarbeit zwischen dem Leibniz-Institut für Gewässerökologie und der

Freien Universität noch weiter intensiviert werden. Im September fand das Richtfest für das neue Wissenschaftsgebäude Biodiversität statt, nur 500 Meter vom Eingang des Botanischen Gartens an der Königin-Luise-Straße entfernt. Hier werden auch Teile des oben erwähnten und stetig wachsenden „Berlin Center for Genomics in Biodiversity Research“ unterkommen.

Auch einer der Arbeitsbereiche des Labors von Rillig wird in das fünfeckige Gebäude einziehen. Diese Gruppe will herausfinden, wie stabil mikrobielle Biosphären sind, abgeschlossene Mini-Ökosysteme, die bisher fast ausschließlich im Wasser untersucht wurden. Rillig ist sich sicher, dass die räumliche Nähe zu anderen Arbeitsgruppen im neuen Gebäude schnell weitere Forschungsfragen aufwerfen wird: „Die Biodiversitätswissenschaften sind ein riesiges Themengebiet. Man weiß nie, was sich ergibt, wenn man verschiedene Ansätze und Disziplinen in Verbindung bringt. Und genau das ist das Spannende daran.“ ■



Matthias Rillig forscht mit seinem Team seit einigen Jahren intensiv zum Thema „Mikroplastik im Boden“.

Foto: privat

Singen für Toleranz

Nicola von Amsberg (links), Alumna der Freien Universität, ist Vorsitzende der „Gesellschaft zur Förderung des Berliner Mädchenchores“, der kürzlich mit einem OPUS KLASSIK ausgezeichnet wurde.

VON JENNIFER GASCHLER

STIMMENÜBERLEBEN“, der Musikfilm des Berliner Mädchenchores, beginnt mit den Gedanken der Sängerinnen: „Was mich momentan wirklich wütend macht, ist, dass es Menschen gibt, die unsere Demokratie nicht wertschätzen.“ „Mir macht die Zukunft Angst, meine Generation geht auf eine Zukunft mit zunehmender Gewalt und Unterdrückung zu.“ Im Hintergrund ein Streichquartett, leise setzt Gesang ein, „it is the silence that frightens me so“, ein Zitat von Anne Frank. Aus der Drohneperspektive sieht man 40 Mädchen und junge Frauen auf einem Parkdeck stehen. 48 Minuten lang wechseln sich Passagen aus dem berühmten Tagebuch und Stellungnahmen der Sängerinnen ab, harmonisch eingefasst in die lyrische Komposition.

„Der Berliner Mädchenchor hat sich während des vergangenen Jahres mit dem Tagebuch der Anne Frank und dem Chorwerk ‚Anne Frank: A Living Voice‘ von Linda Tutas Haugen auseinandergesetzt“, erzählt Nicola von Amsberg. Die Theaterwissenschaftlerin, die von 1987 bis 1990 an der Freien Universität studiert hat, ist seit 2013 im Vorstand der „Gesellschaft zur Förderung des Berliner Mädchenchores“, seit 2016 als

erste Vorsitzende. Die US-amerikanische Komponistin Linda Tutas Haugen hat ihr siebensätziges Werk auch speziell für einen Mädchenchor komponiert, den „San Francisco Girls Chorus“. „Unsere Sängerinnen sind durchschnittlich 16 Jahre alt, haben also ungefähr das Alter von Anne Frank – aber natürlich völlig andere Lebenserfahrungen“, begründet Nicola von Amsberg die Wahl des Stückes.

Tochter Rebecca von Amsberg, Studentin der Grundschulpädagogik an der Freien Universität und der Universität der Künste, singt im Sopran, auch ihre beiden Schwestern sind und waren Mitglieder, der Vater unterstützt die Arbeit im Chorbüro. „Der Mädchenchor ist also sehr familiär“, sagt Rebecca von Amsberg lachend. Überhaupt sei der Chor eine große Gemeinschaft, die vor allem durch Chorfahrten und Konzertreisen eng zusammenwache, findet sie.

Gegründet 1986 an der evangelischen Lindenkirche in Berlin-Wilmersdorf, ist der Mädchenchor mit rund 200 Sängerinnen heute die größte Chorschule für Mädchen in der Hauptstadt. Mit fünf Jahren können Mädchen in den Vorchor einsteigen, durchlaufen den Aufbauchor und den Kleinen Konzertchor bis zum Chorschul-

Auf dem roten Teppich und auf dem Weg zum OPUS KLASSIK (v. l. n. r.): Nicola von Amsberg, Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung des Berliner Mädchenchores, die Sängerinnen Nora Tuchelt (Freie Universität), Rebecca von Amsberg (Freie Universität), Julia Bonk, Johanna Sträter, Elisha Wrobel, Margarete Zepter (Freie Universität), Marie Kott, Finja Bäcker, Clelia Lindenberg sowie die Regisseurin Ulrike Ruf und die Kamerafrau Christina Voigt.

Foto: Berliner Mädchenchor



Ein wiederkehrendes Stilmittel von „STIMMEN-ÜBERLEBEN“ sind schwarz-weiße Fotos der Sängerinnen, die sie maskengleich vor ihre Gesichter halten.
Foto: Berliner Mädchenchor.

ziel, dem Konzertchor. Wer weitersingen möchte, kann das im Vokalconsort, einem Frauenkammerchor für über 20-Jährige. Der Mädchenchor gehört zur Musikschule City West. „Alles begann mit der Idee von Gerhard Oppelt: Der Kirchenmusiker und Vater von zwei Töchtern wollte ein weibliches Pendant zum Staats- und Domchor, dem Knabenchor der Universität der Künste, schaffen“, erzählt Nicola von Amsberg. 1998 übernahm seine damalige Frau, die freischaffende Dirigentin und Musikpädagogin Sabine Wüsthoff, die Leitung. Inzwischen ist die jüngste Tochter selbst Leiterin der Chöre für Grundschulkinder. Der Berliner Mädchenchor schrieb unter der Leitung von Sabine Wüsthoff schnell Erfolgsgeschichte mit ersten Preisen im Deutschen Chorwettbewerb, Auszeichnungen wie dem Kinderchorlandpreis der Deutschen Chorjugend 2021 – und nun einem OPUS KLASSIK.

Das Projekt „STIMMENÜBERLEBEN“ ist eine Corona-Produktion anstelle eines ursprünglich geplanten Konzerts. Die szenischen Aufnahmen für das Video wurden auf dem Parkdeck neben der Silberlaube der Freien Universität gedreht, durch Tonaufnahmen aus der Parochialkirche ergänzt und auf YouTube veröffentlicht. Der Musikfilm soll „ein Plädoyer für Toleranz und Selbstbestimmung“ sein, sagt Nicola von Amsberg und ergänzt: „Ich finde, das ist gelungen.“

60 Sängerinnen haben mit einem zehnköpfigen Team gemeinsam an dem Projekt gearbeitet, Regie führte Ulrike Ruf, Kamerafrau war Christina Voigt. Schirmherr war Dr. Klaus Lederer, Senator für Kultur und Europa und Stellvertreter des Regierenden Bürgermeisters von Berlin.

Ein wiederkehrendes Stilmittel von „STIMMENÜBERLEBEN“ sind schwarz-weiße Fotos der Sängerinnen, die sie maskengleich vor ihre Gesichter halten. Im Wechsel trägt eine Choristin das Abbild von Anne Frank. „Mich hat das Thema sehr berührt“, sagt Margarete Zepter, die im Alt singt und an der Freien Universität Biochemie studiert. „Für mich persönlich nehme ich mit, dass Anne Frank eine junge Frau wie wir war; mit ähnlichen Bedürfnissen und Erwartungen an das Leben – das ihr leider genommen wurde.“

Der Musikfilm ist im Spätsommer 2020 entstanden, ein Jahr später hält Nicola von Amsberg eine überdimensionierte Stimmgabel in der Hand: den OPUS KLASSIK der Kategorie Nachwuchsförderung. Damit ist der Mädchenchor in berühmter Gesellschaft, denn den Nachfolgepreis des ECHO KLASSIK erhielten – in unterschiedlichen Kategorien – 2021 auch der Tenor Jonas Kaufmann oder das „Tokyo Philharmonic Orchestra“. „„Anne Frank: A Living Voice“ ist ein fantastisches Musikstück, weil sich Musik und Text gegenseitig verstärken“, findet Rebecca von



Amsberg. Es habe gut zum Mädchenchor gepasst, aber dass sie für ihre Interpretation mit einem solchen Preis ausgezeichnet werden würden, habe niemand erwartet.

Überreicht wurde die Auszeichnung am 10. Oktober im Rahmen einer Fernsehgalä im Konzerthaus am Gendarmenmarkt. „60 junge Berlinerinnen zeigen, dass ein Chor die beste Möglichkeit ist, seine Stimme zu erheben“, stellte Moderatorin Désirée Nosbusch bei der Preisverleihung fest. „Eine intime musikalische Annäherung an das Leben von Anne Frank mit sehr persönlichen Bezügen“, urteilte die Jury. „Das war ein wirklich schönes Erlebnis“, erinnert sich Rebecca von Amsberg.

Das Projekt spiegle auch die frühe Corona-Zeit wider, von der die Kulturszene besonders stark betroffen war, sagt Margarete Zepter. „Das Parkdeck, das im Film zu sehen ist, war monatelang unser Probenort – kalt, zugig, aber zumindest überdacht und mit wenig Nebengeräuschen.“ Im Pandemiesommer 2020 hatte das Chorbüro bei der Hochschule angefragt, ob die Ensembles auf dem Parkdeck coronakonform – mit Abstand und Frischluft – proben dürften. Sie durften, auch für die Drehtage stellte die Freie Universität das Parkhaus zur Verfügung. Die Akustik im Parkhaus sei „überraschend gut“ gewesen, auf freier Fläche, etwa einer Grünanlage,

höre man sich dagegen nur schlecht. Das Projekt zeige, „dass die Kunst sich von Corona nicht besiegen lässt – Kreativität und Ausdruckstärke widerstehen den leider einschränkenden Rahmenbedingungen“, so der Schirmherr.

„Ich bin wirklich stolz auf die Mädchen“, sagt Nicola von Amsberg, die sich selbst augenzwinkernd als „Chormutter“ bezeichnet. Ihr starkes Engagement im Berliner Mädchenchor sei anfangs nicht geplant gewesen. Aber bei drei Töchtern in unterschiedlichen Chorklassen sei sie sowieso oft in der Lindenkirche gewesen: „Dann kann man sich auch nützlich machen, und nicht nur warten“, findet sie. Inzwischen ist sie ehrenamtlich für das gesamte Management sowie die Verwaltung des Chors und seiner fünf Ensembles zuständig. Sie plant unter anderem Reisen und Chorbegegnungen, organisiert Auftritte, beschafft Fördermittel, kümmert sich um die Öffentlichkeitsarbeit. „Wir sind eigentlich selbst schuld, dass wir jetzt so viele Anfragen bekommen, wenn wir in den sozialen Medien und im Internet so präsent sind“, scherzt die Fördervereinsvorsitzende. Hauptberuflich arbeitet sie mit ihrem Mann in der eigenen PR-Agentur. Dass der Mädchenchor an der Freien Universität vorübergehend eine Probenheimat gefunden hatte, freut Nicola von Amsberg als Alumna ganz besonders.



Die Tonaufnahmen zum Film „STIMMENÜBERLEBEN“ sind auch als CD erschienen.

Foto: Berliner Mädchenchor

www.stimmenueberleben.de
www.berlinermaedchenchor.de



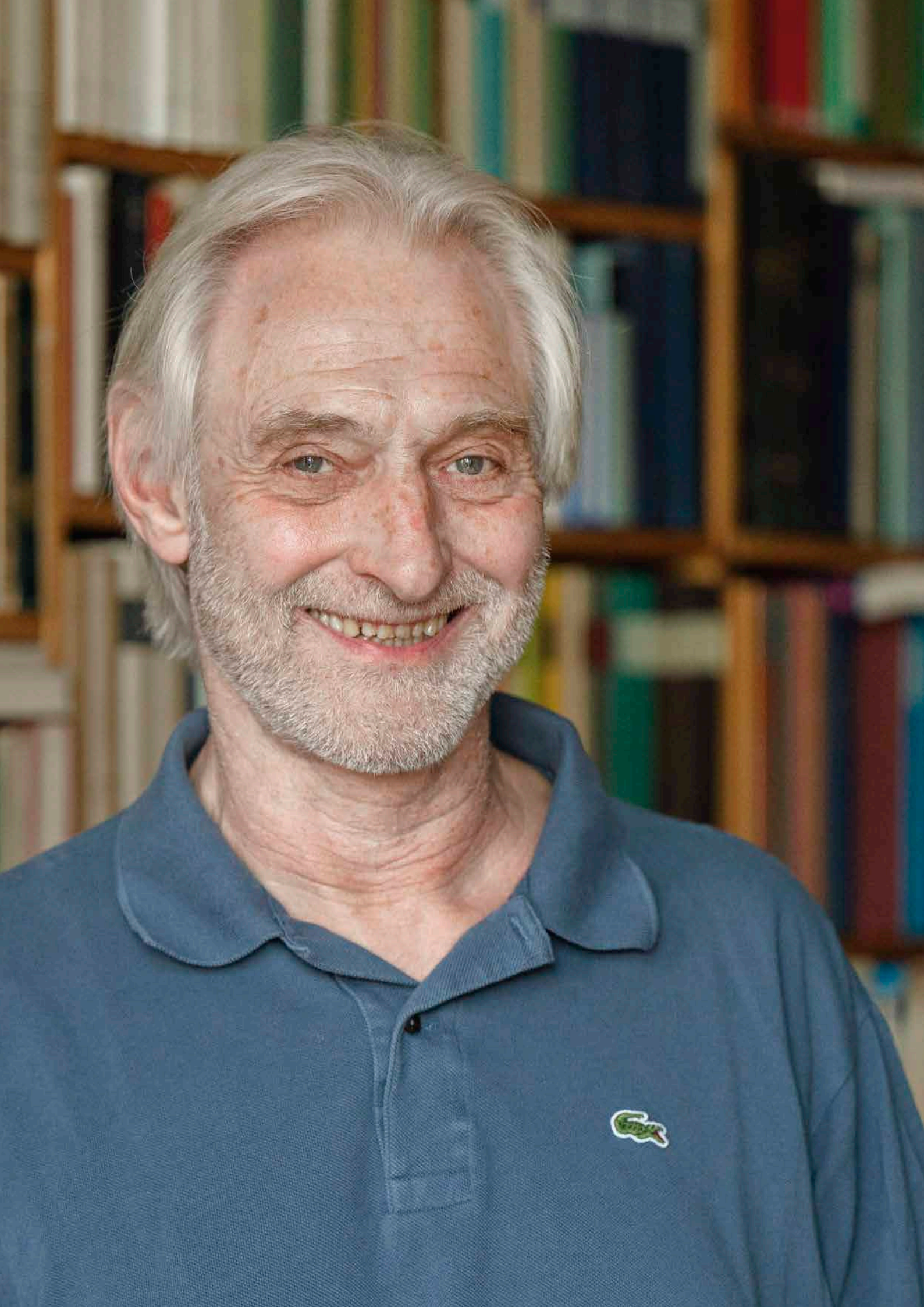
Sängerinnen statt Autos: Das Parkdeck bot einen geschützten und großen Draußenraum für die Chorproben mit coronakonformem Abstand.

Foto: Berliner Mädchenchor

Der Außenseiter

Der Altgermanist Prof. Dr. Harald Haferland hat für seine Dissertation 1987 den Ernst-Reuter-Preis erhalten, blieb aber zeitlebens Außenseiter in seinem Fach. Besuch bei einem Professor im Unruhestand.

VON JONAS KRUMBEIN



Wo andere auf Tapeten blicken, hat Harald Haferland Bücherwände vor Augen. So groß sind sie, dass „die Räume kleiner wirken.“ So viele Bücher hat Haferland in seiner Wohnung angesammelt, dass „ich schon mal versehentlich eines kaufe, dass ich bereits besitze.“ Willkommen bei Harald Haferland, Altgermanistik-Professor im Ruhestand. Oder wie er selbst sagt: „Eigentlich ist es ein Unruhestand.“ Denn er hat auch mit 70 Jahren noch eine Mission: „Ich gehe an einige Fundamente der Altgermanistik, um eine neue Grundlage zu schaffen, aber auch, um zu zeigen, dass ich schon immer recht hatte“, räumt er ein und lacht. „Das setzt sich fest nach einer schwierigen beruflichen Laufbahn.“ Es ist die Laufbahn eines Außenseiters in seinem Fach.

Provokation fürs Fach

Angefangen hat es mit der bei Prof. Dr. Dieter Kartschoke abgeschlossenen Dissertation über „Höfische Interaktion. Interpretationen zur höfischen Epik und Didaktik um 1200“. Für sie erhielt Haferland zwar 1987 den Ernst-Reuter-Preis, mit dem die Ernst-Reuter-Gesellschaft jedes Jahr die besten Promotionsarbeiten auszeichnet. Zugleich aber war Haferlands Arbeit eine Provokation fürs Fach. Denn der in Hannover geborene und dort ins Studium der Germanistik, Philosophie und Soziologie gestartete Haferland war zum Hauptstudium nach Frankfurt am Main gewechselt, hatte dort unter anderem bei Prof. Dr. Jürgen Habermas Gesellschaftstheorie und Kommunikationsanalyse kennengelernt und für die Altgermanistik Neues aufgeschnappt: moderne soziologische Ansätze. „Mit denen ging ich dann auf Klassiker wie den Parzival los“, umreißt er das damals Innovative an seiner Dissertation. „Damit“, sagt Haferland, „habe ich mich sichtbar gemacht, aber auch unbeliebt bei älteren Kollegen, die Stellen zu vergeben hatten.“

Unterschwelliges bei der Preisverleihung

Lebhaft erinnert sich Haferland, der streitlustige akademische Nonkonformist, an die feierliche Verleihung des Ernst-Reuter-Preises. Denn der Abend führte den damals amtierenden Präsidenten der Freien Universität mit seinem Vorgänger zusammen, als beide sich in einem ungelösten Konflikt miteinander befanden. Der

ehemalige Präsident hielt die Laudatio auf Haferlands Arbeit und nutzte die Gelegenheit, um zwischen den Zeilen kritisch auf die noch nicht aufgearbeitete Problemlage anzudeuten. Dem preisgekrönten Nachwuchswissenschaftler blieb die spannungsvolle Situation unvergessen.

Geisteswissenschaften als Lebensform

Die Freie Universität, von der Haferland bei Kaffee und Tee in der Küche seiner Wohnung erzählt, war eine andere damals. „Die Wände waren beschmiert, die Rostlaube galt als größter Aschenbecher in Dahlem. Aus den Cafés drang Zigarettenrauch in die engen Gänge, in denen sich unzählige Studentinnen und Studenten drängten und diskutierten.“ Charismatische Lehrer wie der Religionsphilosoph, Professor und Mitbegründer der Freien Universität Dr. Klaus Heinrich scharten hunderte Studierende um sich, „die ihnen an den Lippen hingen, aber nie einen Abschluss machten. Es war eine Lebensform und auf gewisse Art die Existenzweise der Geisteswissenschaften“, blickt Haferland mit einer Spur von Bedauern zurück auf die Zeit vor Einführung von Bachelor und Master.

Neue Struktur, neue Zeit

Doch Haferland, Vater eines am hiesigen John-F.-Kennedy-Institut studierenden Sohnes, sieht auch die Vorteile des neuen strukturierten Studiums im Vergleich zur alten Freiheit: „Man musste sich damals selbst organisieren, und wer das nicht schaffte, wurde sich irgendwann selbst zum Problem.“ Was er seinem Sohn raten würde? Haferland spricht sich ironisch fürs Praktische aus: „Völkerrecht studieren. Es wird immer mehr Konflikte in der Welt geben, Völkerrechtler werden immer gebraucht.“ Dem Rat des Vaters ist der Sohn noch nicht gefolgt.

Braunkohledunst aus Ost-Berlin

Nicht nur die Freie Universität war eine andere damals, auch Berlin war anders, Frontstadt im Kalten Krieg, geteilt durch die Mauer. In Kreuzberg ging Haferland als Doktorand mit einer Freundin an der Mauer spazieren. „Im Winter lag Braunkohledunst über dem Ostteil der Stadt, der zog dann nach Westen“, erinnert er sich. Seine Berliner Wohnung hat er behalten, als er sich nach der Habilitation zum Minnesang an der Freien Universität mit Vertretungsprofessuren

„Mit meiner Dissertation habe ich mich sichtbar gemacht, aber auch unbeliebt bei älteren Kollegen, die Stellen zu vergeben hatten.“



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft sind verbunden

- ▶ Bevorzugte Einladung zu Veranstaltungen der Freien Universität
- ▶ FU-Account mit E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Ermäßigter Eintritt im Botanischen Garten
- ▶ Zugang zu folgenden Medien:
 - Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität
 - FU-Beilage des Tagesspiegels
 - Wissenschaftsmagazin fundiert

Die aktuellen Angebote finden Sie auf unserer Homepage

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannenmacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. beitreten (bitte ankreuzen):

- ☐ Mitgliedschaft/normal
 (Mindestbeitrag 50,00 € / Jahr)
- ☐ Mitgliedschaft/ermäßigt
 (Mindestbeitrag 10,00 € / Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- ☐ Institution/Firma
 (Mindestbeitrag 150,00 € / Jahr)
- ☐ Fördermitgliedschaft
 Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- ☐ Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
 Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
 der Freien Universität Berlin e.V.
 Malteserstraße 74 – 100
 D-12249 Berlin

Telefon: 030 – 838 52 303
 Fax: 030 – 838 4 52 303
 E-Mail: erg@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname	Name	Akad. Grad/Titel
E-Mail		Geburtsdatum
Straße		PLZ, Ort
Ich habe an der FU studiert von – bis		Ich war an der FU tätig von – bis
Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.		
Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.		
Kontoinhaber		
Kontonummer	Geldinstitut	BLZ
IBAN		BIC
Datum		Unterschrift

in ganz Deutschland über Wasser hielt: unter anderem in Kiel, Bielefeld, München, Erlangen und Göttingen. Im Rückblick räumt er ein: „Ich habe Fehler gemacht, mich zu spät habilitiert. In Berufungsverfahren wurde ich dann oft ausgebootet.“ Haferland gibt zu: „Das war bitter.“

Späte Berufung

Seine berufliche Heimat fand Haferland erst spät: 2005 folgte er einem Ruf an die Universität Osnabrück. Er wurde dort alleiniger Vertre-

ter der Altgermanistik, fand Freiraum und gute Kolleginnen und Kollegen. „Das war eine kleine, aber schmutzige Germanistik.“ Sein berufliches Glück weiß Haferland zu schätzen: „Dass ich mit über 50 noch eine feste Stelle bekam, war ungewöhnlich.“ Inzwischen ist Haferland auf Dauer zurück in Berlin.

Asket am Schreibtisch

Hier beginnen seine Tage um 8 Uhr morgens, um 9 sitzt er am Schreibtisch, klappt seinen

Ernst-Reuter-Preise 2021

Was mich berührt, ist die Vielfalt der universitären Forschung: von alter südkoreanischer Bildungskultur bis hin zu moderner Biologie“, würdigte Festredner Ranga Yogeshwar zu Beginn seines Festvortrags die Forschungsleistung der fünf für ihre exzellenten Dissertationen mit Ernst-Reuter-Preisen ausgezeichneten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Eigentlich wollte der Stargast zum Geburtstag der Freien Universität vor Publikum darüber sprechen, wie künftige Generationen die Herausforderungen der Zukunft bewältigen können, doch angesichts der steigenden Infektionszahlen fanden die Feierlichkeiten nicht in Präsenzform statt; sie konnten aber live auf dem YouTube-Kanal der Freien Universität

verfolgt werden. Universitätspräsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler begrüßte dabei die Zuschauerinnen und Zuschauer des Livestreams und schaute zurück auf ein turbulentes Jahr mit großen Herausforderungen. Peter Lange, Vorstandsvorsitzender der Ernst-Reuter-Gesellschaft, hob hervor, wie leistungsfähig die Freie Universität bereits im Nachwuchsbereich ist und wie das Gesicht der Freien Universität durch die Geehrten schon jetzt mitgestaltet wird. Stellvertretend für sie dankte Preisträger Dr. Martin Gehlmann all den vielen universitären und familiären Unterstützerinnen und Unterstützern auf dem Weg zur Promotion. Informationen zu den Preisträgerinnen und Preisträgern des Jahres 2021 finden Sie nachstehend. ■



Dr. Martin Gehlmann promovierte am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften zum Thema „‘Passing on the Torch of Learning’. The White Deer Grotto Academy in Transfer between China and Korea“. Der Historiker analysierte die Rolle altchinesischer Bildungsakademien im Kulturaustausch zwischen China und Korea, die als Keimzelle der Universitäten gelten. Betreut wurde die Arbeit von Dr. Eun-Jeung Lee, Professorin am Institut für Koreastudien.

Foto: Christins Stilvari

Laptop auf, umgeben von Büchern und gebundenen Kopien nicht mehr erhältlicher Textausgaben, mit handschriftlichen Notizen versehen. Die verbliebene Mission, seine Thesen noch einmal abzusichern, verlangt es. „Ich liege ja immer noch im Streit mit meinem Fach“, sagt Haferland. „Das hat einen Schweif hinterlassen an noch ungeschriebenen Arbeiten, und ich möchte noch einmal tiefer bohren – zurück auch bis zu der frühesten deutschen Literatur im 9. und ihrer Erschließung im 19. Jahrhundert.“ Der

Arbeit muss anderes weichen: Neben dem Fernseher stapeln sich DVDs, aber Haferland sagt: „Ich schaue keine DVDs mehr und im Fernsehen nur noch Informationssendungen. Zeitlich bin ich mit der Arbeit vollkommen ausgebucht.“ Eine Spitze gegen sein Fach kann sich Haferland aber dann doch nicht verkneifen. Es solle Kollegen geben, die für sich selbst Wikipedia-Einträge anlegten. Was man vor Wikipedia gemacht habe? „Man hat sich einen Namen gemacht“, entgegnet Haferland, „oder eben nicht.“ ■



Dr. Christina Bauer promovierte am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie; Titel ihrer Dissertation: „Refugees‘ stigmatized identities: Using identity-reframing to counter detrimental effects of stigma on social and educational integration“. Erstgutachterin war Dr. Bettina Hannover, Professorin am Arbeitsbereich Schul- und Unterrichtsforschung.

Foto: privat



Dr. Sven Niclas Tebogo Müller promovierte mit einem Stipendium der „Deutsche Telekom Stiftung“ am Fachbereich Physik in der Arbeitsgruppe seiner Erstgutachterin Prof. Dr. Stephanie Reich. Der Physiker erforschte an metallischen Nanopartikeln optische Prozesse zur Übertragung von Daten, um Computer und Smartphones noch schneller zu machen; der Titel seiner Arbeit: „Tailoring Plasmon-Enhanced Light-Matter Interaction“. Foto: privat

Dr. Lena Antonia Wolbeck promovierte mit einer Arbeit zum Thema „Optimization and Advanced Analytics to Increase Fairness and Employee Satisfaction“. Die Wirtschaftsinformatikerin entwickelte in ihrer Arbeit Algorithmen, um Dienstpläne in der Pflege gerechter zu gestalten. Erstgutachterin war Dr. Natalia Kliewer, Professorin am Arbeitsbereich Schul- und Unterrichtsforschung.

Foto: privat



Dr. Ferdi Ridvan Kiral verfasste eine Dissertation zum Thema „The development and maintenance of synaptic specificity in the fly visual system“. Der Neurobiologe gewann anhand von Fruchtfliegen zu Erkrankungen an deren Sehapparat richtungsweisende Erkenntnisse, die neue Behandlungsmöglichkeiten für Menschen eröffnen können. Erstgutachter war Dr. Peter Robin Hiesinger, Professor für Neurogenetik am Fachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie.

Foto: privat

Des Kaisers Nachmieter



Hohenzollernresidenz war das Berliner Schloss bis zur Revolution im November 1918. Karl Liebknecht erklärte es zu Volkseigentum, Preußen verstaatlichte es: Es war nun das Schloss der Republik. Die Zofen zogen aus, Kultur und Wissenschaft zogen ein. Und mit ihnen tauchte ein neuer Typus Frau auf: meist Akademikerinnen der ersten Generation, oft jüdisch, nicht selten aus dem Ausland. Christian Walther wirft einen neuen Blick auf das Treiben im Schloss und zeigt, dass es zu Zeiten der Weimarer Republik zu einem Zentrum

von Wissenschaft und Kultur wurde. Der Schlüterhof wurde zur Kulisse festlicher Freiluftkonzerte, die Schlossküche zur Mensa; 1950, in der noch jungen DDR, wurde das schwer kriegsbeschädigte, aber bei weitem nicht irreparabel zerstörte Schloss abgerissen. Im Mittelpunkt des Buches stehen neun Frauen – von der Physikerin Lise Meitner und der Reichstagsabgeordneten Marie Elisabeth Lüders bis zur Schlösserdirektorin Margarete Kühn und der Fotografin Eva Kemlein, deren Lebenswege dieses Schloss kreuzten und den fundamentalen Wandel seiner Funktion illustrieren. Dr. Christian Walther studierte Politikwissenschaft an der Freien Universität und war auch deren Pressesprecher. Er ist freier Journalist und arbeitet vor allem für die „Abendschau“ des rbb.

Christian Walther: Des Kaisers Nachmieter – Das Berliner Schloss zwischen Revolution und Abriss; vbb Verlag für Berlin-Brandenburg; 184 Seiten; ISBN 978-3-947215-28-7; 25 Euro

46

Genossen! Wir haben Fehler gemacht



Die beiden Autoren Dr. Tilman P. Fichter und Dr. Siegwald Lönnendonker, selbst seit den frühen 1960er-Jahren im Sozialistischen Deutschen Studentenbund aktiv, schildern in dieser sechsten Auflage des berühmten Buches „Kleine Geschichte des SDS“ in erweiterter Form die Geschichte der zunächst SPD-nahen Studentenorganisation seit ihrer Gründung durch Kriegsheimkehrer im Jahr 1946; ihre Politisierung im Kampf

gegen Wiederbewaffnung und einseitige Westorientierung der Bonner Republik in den 1950er-Jahren; ihr immer problematischeres Verhältnis zur „Mutterpartei“, das 1961 im Beschluss der SPD-Führung zur Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft in SDS und SPD gipfelte; ihre anschließende Entwicklung zur maßgeblichen Organisation der außerparlamentarischen Opposition und zur entscheidenden Kraft der Studentenbewegung ab 1967 sowie schließlich ihren bald darauf einsetzenden Zerfall. Siegwald Lönnendonker und Tilman P. Fichter studierten und promovierten an der Freien Universität und waren beide an deren „Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung“ langjährig tätig.

Tilman P. Fichter und Siegwald Lönnendonker: Genossen! Wir haben Fehler gemacht – Der Sozialistische Deutsche Studentenbund 1946 – 1970: Der Motor der 68er-Revolution; Schüren Verlag GmbH; 572 Seiten; ISBN 978-3-7410-0275-5; 34 Euro

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 18. Jahrgang/2-2021

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.
(V.i.S.d.P.: Peter Lange); Malteserstraße 74 – 100, D-12249 Berlin
Phone: +49 30 838 52 303 | Fax: +49 30 838 452 303

An dieser Ausgabe haben redaktionell mitgearbeitet:
Dr. Matthias Dannenberg, Jonas Krumbein,
Bernd Wannenmacher

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild

Christiane Patić

Dank an das Team der Stabsstelle Kommunikation und Marketing der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

WIR DRUCKEN für die, *die Vielfältigkeit wollen.*

HEENEMANN druckt vielfältig! Ob Broschüren, Briefbogen oder Visitenkarten – wir sind Ihr Spezialist für Druckerzeugnisse in Berlin!

Jetzt online bestellen!
www.heenemann-druck.de



Mehr als eine Druckerei. Seit 1906.



Buch- und Offsetdruckerei

H. Heenemann



UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit

